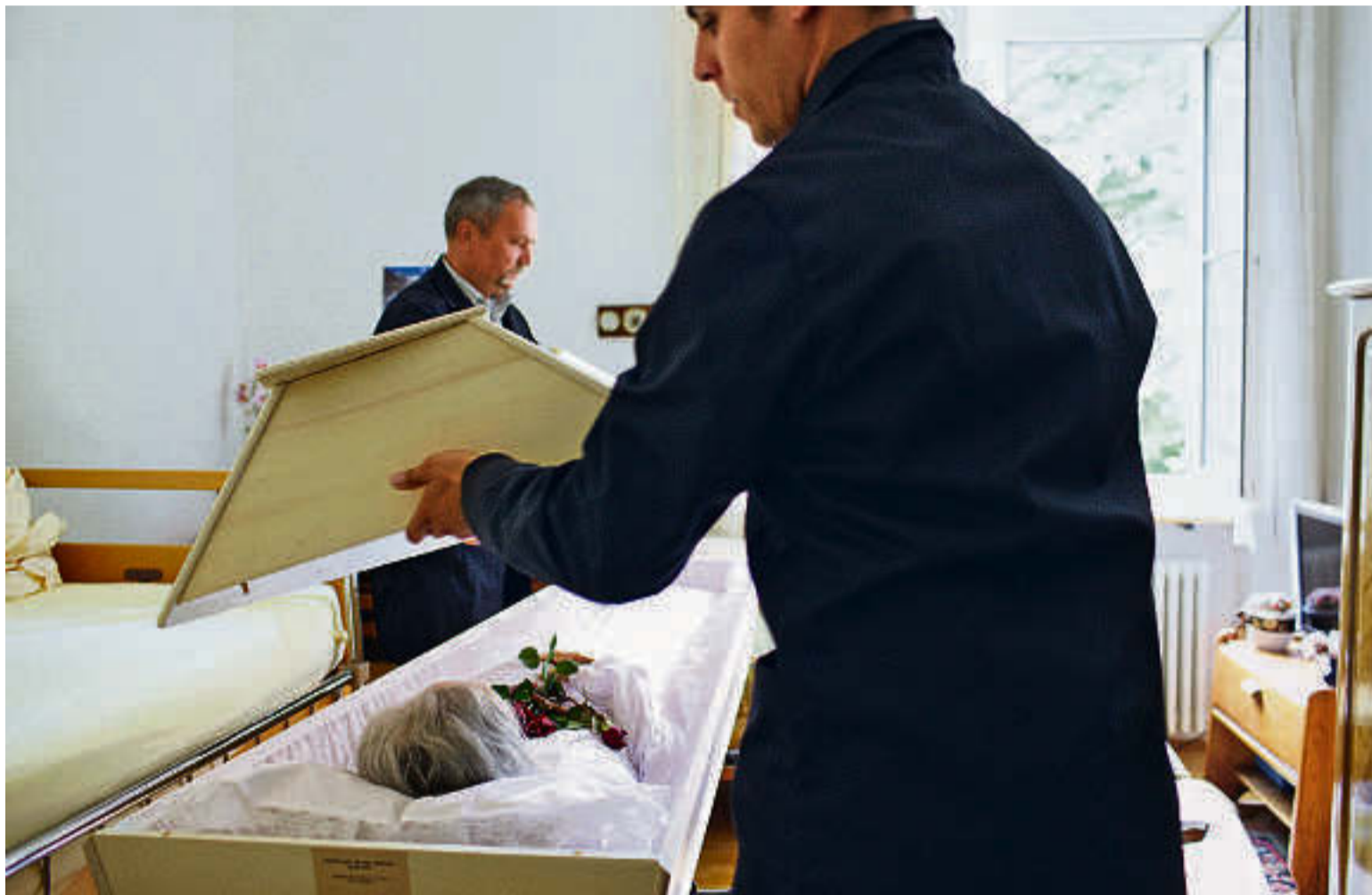


## Kirche warnt: Suizidhilfe darf nicht zur Regel werden

**EXIT/** Mit der Suizidhilfe als «Notausgang» hat sie sich arrangiert – aber die Kirche pocht auf einen Ausbau der Palliativpflege.



Ein Bild, nach dem sich viele sehnen: Ein natürlicher Tod nach einem erfüllten Leben

Für deutsche Medien ist die Schweiz ein Sterbeparadies – und Zürich so etwas wie dessen Hauptstadt: Hier sterben mehr als ein Drittel der Menschen, die mithilfe von Exit aus dem Leben scheiden. Als die Sterbehilfeorganisation kürzlich ihr 30-Jahr-Jubiläum feierte und zum Weltkongress bat, wollte der ARD-Reporter vom prominentesten Gast, Bundesrätin Simonetta Sommaruga, ein paar kernige Sätze. Doch die Justizministerin gab bloss nüchtern die Position der Landesregierung wider: Neben dem bestehenden Artikel im Strafgesetzbuch werde die

Suizidhilfe in der Schweiz nicht stärker reguliert, weil dies sonst «zu einer massiven Einschränkung des Selbstbestimmungsrechts» führen würde.

**SELBSTBESTIMMT.** Zuvor, im Saal, hatte Sommaruga den Gästen durchaus Delikateses präsentiert: Die massive Zunahme der Mitgliederzahlen – Exit ist mit 63 000 Mitgliedern einer der grössten Verbände der Schweiz – stimme sie nachdenklich: Es sei verkehrt, die Selbstbestimmung eines Todkranken auf die Frage zu reduzieren, «ob er selbst entscheiden kann,

wann er aus dem Leben scheiden will». Selbstbestimmtes Sterben sei auch durch palliative Medizin möglich – nur sei die «in der Schweiz nach wie vor viel zu wenig verbreitet».

**BEGLEITET.** Der bundesrätliche Besuch am Exit-Kongress zeigt: Die Suizidbegleitung ist zu einem gesellschaftlich weitherum akzeptierten Phänomen geworden. Das haben auch die Kirchen verstanden: An einem von den Zürcher Landeskirchen organisierten Podium in der Kongress-Woche diskutierten Theologen und Juristen entspannt mit Exit-Präsidentin Saskia Frei – Exit-Gegner waren gar keine eingeladen. Der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller zeigte dabei «Verständnis für den Notausgang», betonte aber: «Wir müssen darum besorgt sein, dass der Notausgang nicht zu einem regulären Ausgang wird.»

Tatsächlich hat Exit die Suizidbegleitung von der anfänglichen Zielgruppe, den Todkranken, auf weitere Personengruppen ausgedehnt. Heute ist fast ein Drittel der von Exit begleiteten Personen nicht unmittelbar vom Tod bedroht. Zudem treten innerhalb der Organisation immer mehr Mitglieder für den Altersfreitod ohne ärztlich verschriebenes Rezept für das Barbiturat Natrium-Pentobarbital ein.

**FOKUSSIERT.** Wie Simonetta Sommaruga bedauerte auch Michel Müller, dass die Option der palliativen Pflege – wegen der einseitigen Fokussierung der Medien und der «missionarischen Promotion» durch Exit – nach wie vor im Hintergrund stehe. Dabei will die Palliativmedizin Sterbende bewusst in den Tod begleiten: spirituell, schmerzlindernd und vernetzt mit Ärzten, Pflegepersonal, Psychologen und Seelsorgern. Schon 2007 hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) einen Rechtsanspruch auf Palliative Care gefordert. Verankert wurde dieser Rechtsanspruch erstmals 2009 – im Gesundheitsgesetz des Kantons Thurgau. **DELFBUCHER**

### KOMMENTAR

**FELIX REICH**  
ist «reformiert.»-  
Redaktor in Zürich



### Bedürftigkeit gehört zum Menschsein

**FRAGE.** Exit ist etabliert. Eine Bundesrätin beehrt die Sterbehilfeorganisation am Jubiläumskongress, die Kirche organisiert ein Podium. Das ist gut so: Die Frage, in welchen Situationen Suizidbeihilfe vertretbar ist, gehört mitten in die Gesellschaft und mitten in die Kirche.

**ANTWORT.** Dass Exit existiert, ist nicht das Problem. Gefährlich ist aber ein Diskurs, der Autonomie mit Menschenwürde verwechselt. Denn auch wenn ein Mensch hilflos und von den Entscheiden anderer abhängig ist, behält er unbedingt seine Würde. Bedürftigkeit und Verletz-

lichkeit gehören zur menschlichen Existenz. Und das Leben ist keine Aktie, die abgestossen wird, wenn Analysten behaupten, sie verliere an Wert. Den Schwächsten in der Gemeinschaft in ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung zugewandt zu bleiben, dazu verpflichtet und befähigt der christliche Glaube.

**ZWEIFEL.** Zwei Pole melden sich in der aktuellen Debatte besonders laut zu Wort: Die einen predigen das selbstbestimmte Sterben und schüren so die Angst vor Gebrechlichkeit und Abhängigkeit im Alter. Die andern setzen den Wert menschlichen Lebens absolut und verteufeln jede Suizidhilfe. Doch allen, die keine Zweifel kennen, ist nicht zu trauen: Leiden Menschen derart am Leben, dass sie den Tod wünschen, gibt es nach menschlichem Ermessen kein einfaches Richtig oder Falsch. Also gilt es, den simplen Schlagabtausch rund um die Sterbebegleitung zu durchbrechen: mutig zweifelnd und hinterfragend.



PORTRÄT

### Nach dem Kampf in die Kirche

**JANINA HOFER.** Eigentlich wollte sie tanzen lernen. Weil das zu teuer war, ging sie ins Kickboxen. Inzwischen ist Janina Hofer in dieser Kampfsportart so erfolgreich, dass sie ihre Gegnerinnen im Ausland suchen muss. Hauptberuflich ist die 25-jährige Bernerin ... Religionslehrerin. > Seite 12



DOSSIER

### Eintracht oder Eiszeit?

**ÖKUMENE.** Wie steht eigentlich ums Verhältnis zwischen Reformierten und Katholiken? Herrscht weitherum Friede, Freude, Osterkerze – oder eher Ernüchterung und ökumenische Eiszeit? – Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil präsentiert «reformiert.» im Dossier eine ungenierte Ausgeordung. > Seiten 5–8



IMPORT

### Heks nach Israel-Inserat in der Kritik

**DEKLARATION.** Als die Migros ankündigte, in israelischen Siedlungsgebieten produzierte Güter wie Kartoffeln oder Orangen zu deklarieren, bedankte sich Heks in einem Inserat beim Grossverteiler «für den mutigen Schritt» und verlangte, dass die Produkte gar nicht mehr verkauft werden. Nun wird das evangelische Hilfswerk sowohl von jüdischen Kreisen als auch von der Kirche selbst kritisiert. > Seite 9

**NACHRICHTEN**

**Aargauer Kirchenrat neu bestellt**

**WAHL.** Christoph Weber-Berg, Pfarrer und Wirtschaftsethiker, ist neuer Kirchenratspräsident der Aargauer Reformierten. Er tritt die Nachfolge von Claudia Bandixen an, die Direktorin von Mission 21 wird. Neu gewählt wurden auch Beat Maurer und Regula Wegmann, die nun einzige Frau im Kirchenrat ist. **ca**

**Ideen gesucht**

**WOLLISHOFEN.** Für die wenig genutzte Kirche auf der Egg sucht die Kirchgemeinde Wollishofen visionäre Projekte. Sie lanciert daher den öffentlichen Ideenwettbewerb «Vision Egg+ – Kirche mit Potential». **sts**

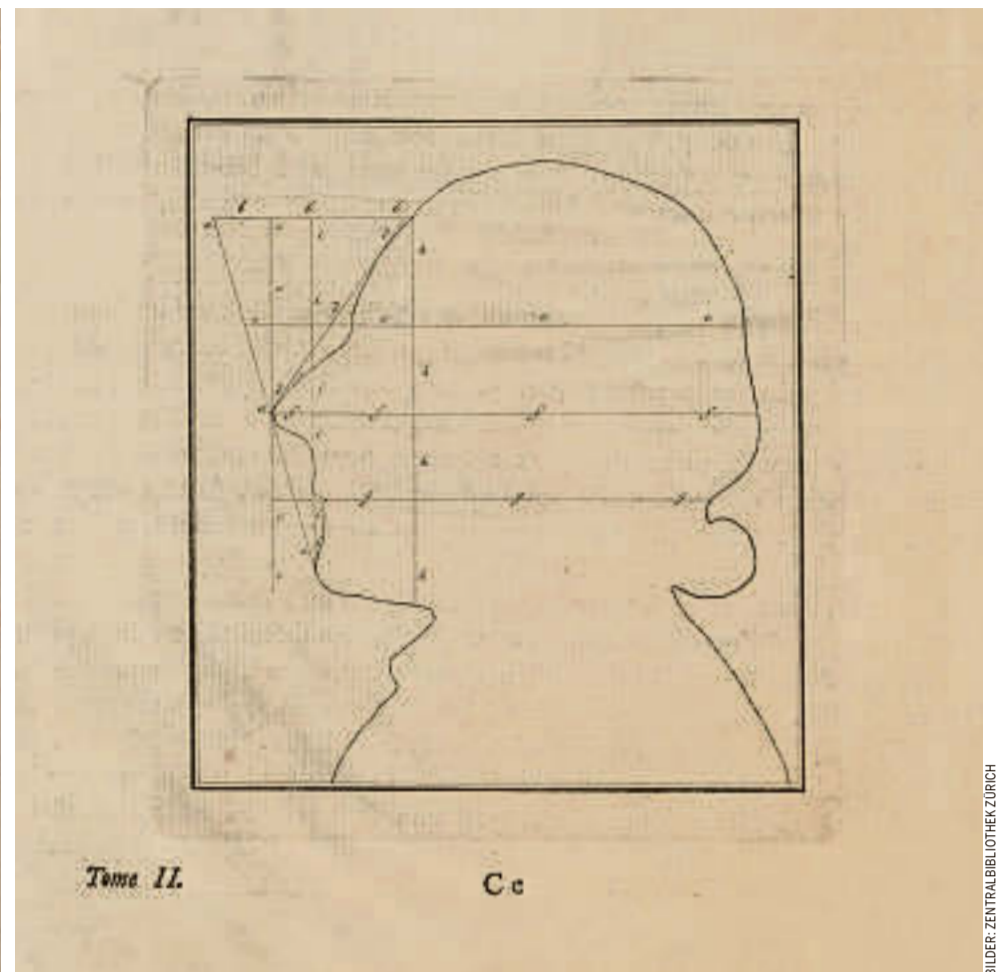
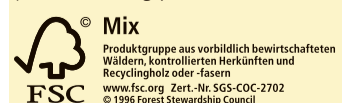
**IN EIGENER SACHE**

**Neue Präsidentin für «reformiert.»**

**VEREINSLEITUNG.** Der Verein «reformiert.», verantwortlich für die Zusammenarbeit der vier Herausgeberschaften, hat eine neue Präsidentin. Annemarie Schürch-Loosli aus Ersigen BE tritt die Nachfolge von Urs Karlen an, der den Verein seit Juli 2009 präsidierte und als Vertreter der Herausgeberkommission von «reformiert.» Aargau weiterhin Mitglied des fünfköpfigen Vereinsvorstands bleibt. Annemarie Schürch-Loosli ist als stellvertretende Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten bei der bernischen Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion und als freischaffende Erwachsenenbilderin tätig. **ca**

**reformiert.**

**IMPRESSUM**  
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner Kirchenboten und des Berner «saemann». [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)  
**Redaktion ZH:** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti) a. l., Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts)  
**BE:** Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj), Martin Lehmann (mlk)  
**AG:** Anouk Holthuisen (aho), Annegret Ruoff (aru), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)  
**GR:** Rita Gianelli (rig), Fadrina Hofmann (fh), Reinhard Kramm (rk)  
**Blattmacher:** Martin Lehmann  
**Layout:** Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss  
**Korrektorat:** Yvonne Schär  
**Auflage:** 720 000 Exemplare  
**reformiert. Kanton Zürich**  
**Herausgeber:** Trägerverein «reformiert.zürich»  
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa  
**Redaktionsleitung:** Felix Reich  
**Verlagsleitung:** Kurt Blum  
**Blattmacher für Zürich:** Stefan Schneider  
**Adresse Redaktion/Verlag:** Postfach, 8022 Zürich  
Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09  
redaktion.zuerich@reformiert.info  
verlag.zuerich@reformiert.info  
**Redaktionsassistentin:** Elsbeth Meili  
**Inserate:** Kömedia AG  
Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch  
**Nächste Ausgabe:** 13. 7. 2012  
**Abonnemente und Adressänderungen:**  
Stadt Zürich: 043 322 18 18  
Stadt Winterthur: 052 212 98 89  
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde (s. Gemeindebeilage)



Mit der Physiognomik – der «Kunst», aus dem Äusseren auf charakterliche Eigenschaften des Menschen zu schliessen – feierte Lavater europaweit Erfolge

# «Das Leben des Menschen besteht im Genusse»

**LAVATER-AUSSTELLUNG / Im 18. Jahrhundert war Johann Caspar Lavater eine europaweit bekannte Geistesgrösse. Danach ging er weitgehend vergessen. Eine Wiederentdeckung lohnt sich.**

Pfarrer, Schriftsteller, Philosoph, Physiognomiker – Johann Caspar Lavater (1741–1801) war ein vielseitig tätiger Mensch. Und er faszinierte: Wenn er predigte, platzte die Kirche St. Peter oft aus allen Nähten. Lavaters rhetorische Brillanz übte eine derartige magnetische Wirkung aus, dass 1779 Zürich öffentlich alle auswärtigen Gottesdienstbesucher bat, sie sollten doch die Predigt in ihrer eigenen Kirchgemeinde besuchen.

**UNERMÜDLICH.** Für seine Kirchgemeinde St. Peter war Lavater unermüdet im Einsatz als feinsinniger Seelsorger, der sich um seine «Schäfchen» kümmerte. Enorm fleissig war er auch als Autor. Er verfasste eine Vielzahl von Büchern, etwa die «Aussichten in die Ewigkeit» oder das «Geheime Tagebuch», das allerdings weder geheim noch ein Tagebuch war, sondern exemplarisch den Alltag eines Christen beschrieb. Lavater pflegte auch einen geradezu exzessiven Briefkontakt mit aller Welt, darunter mit bedeutenden Dichtern wie Goethe, Wieland, Klopstock, Herder oder Matthias Claudius. Auf seinem Schreibpult sollen zeitweise bis zu 600 Briefe gelegen haben. Die Zentralbibliothek hat heute über 21 400 Briefe von ihm archiviert.

Seine europaweite Bekanntheit verdankte Lavater zur Hauptsache der «Kunst», aus dem physiologischen Äusseren des Körpers, insbesondere des Gesichts, auf die charakterlichen Eigenschaften eines Menschen schliessen zu können. Mit der ihm eigenen Konsequenz verfolgte er diese Thematik. In den vier Bänden seiner «Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe» gab er Anleitungen zum Erkennen verschiedener Charaktere anhand der Gesichtszüge und Körperformen. Aus ganz Europa wurden ihm in der Folge Schattenrisse zugesandt: Väter wollten wissen, ob ihr Sohn Offizier oder Pfarrer werden sollte, Mütter, ob ihre Töchter zum Stiftsfräulein oder zur Hofdame prädestiniert waren.

**GÖTLICH.** Lavaters Absicht war es, das Göttliche im Menschen erfahrbar zu machen, Gottes Handschrift anhand von Gesichtslinien zu entschlüsseln, gemäss dem Bibelwort: «Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie» (Gen, 1, 27). Doch mehr und mehr verrannte er sich in der Theorie; es gelang ihm nie, gültige wissenschaftliche Begriffe für die



Lavater in seinem Element – beim Lesen

physiognomische Charakteristik zu finden. Die Physiognomik wurde damals lebhaft öffentlich diskutiert, unter anderem von Lichtenberg, Goethe und Alexander von Humboldt. Goethe, der zuerst noch an den «Physiognomischen Fragmenten» mitgearbeitet hatte, ging aber nach sechs Jahren intensiver Freundschaft auf Distanz zu Lavater. Goethes nach geistiger Unabhängigkeit strebender liberaler Weltsinn stand zu sehr im Widerspruch zu Lavaters zunehmender Intoleranz gegenüber Nichtchristen. Immanuel Kant befand 1777 in Königsberg: «Es ist kein Zusammenhang zwischen körperlichen Gestalten und Geistes-Eigenschaften». Pervertiert wurde die Physiognomik, als sie im 19. und 20. Jahrhundert als wissenschaftlicher Unterbau für Rassismus und Eugenik diente, unter anderem Hitlers Nationalsozialisten.

**GENIESSERISCH.** Im 18. Jahrhundert war Lavater weit über die Landesgrenzen hinaus ein Idol.

Was aber ist Lavaters Bedeutung über seine Zeit hinaus, bis heute? Ueli Greminger, Pfarrer am St. Peter und Autor des Buches «Johann Caspar Lavater – Berühmt, berüchtigt – neu entdeckt» (TVZ, Zürich 2012, Fr. 25.-) umschreibt es so: «Lavater war ein Mann von Zivilcourage, lebenslang ein Stürmer und Dränger, der versuchte, Grenzen zu überschreiten und etwas zu bewirken. Er war von einem ausgesprochenem Gerechtigkeitsinn geprägt und sehr modern in seinem theologischen Denken, in dem er das Individuum ins Zentrum stellte und den christlichen Glauben aus dem Korsett der moralisierenden Frömmigkeit löste.» Gemäss Greminger genoss Lavater in der Öffentlichkeit die Aura eines Popstars. Er verstand es, auf die Leute zu- und auf sie einzugehen. Greminger: «Das Bestehen menschlicher Freundschaft war Lavater Beweis dafür, dass eine höhere, göttliche Macht existiert.»

Und nicht zuletzt war Lavater auch ein Genussmensch. Weniger im Sinn von leiblichen Genüssen als vielmehr im Genuss der Religion: «Das Leben des Menschen besteht im Genusse! Geniessen ist Leben! ... Religion ist ... ein geistiger Genuss unsichtbarer und ewiger Dinge.» Für Lavater stand Gottes Freude an der Schöpfung ausser Zweifel; entsprechend soll sich auch der Mensch freuen.

STEFAN SCHNEITER

**ZÜRCHER TOURISTENATTRAKTION**

**AUSSTELLUNG**

An der St. Peterhofstatt 6 zeigen die Kirchgemeinde St. Peter und die Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater den charismatischen Pfarrer als berühmte Persönlichkeit des 18. Jh., den damals viele Menschen in Zürich besuchten. Im Lavaterhaus sind Handschriften, Briefe, Physiognomik-Bilder zu sehen sowie sein persönlicher Schreibtisch. Führungen nur nach Absprache.

044 211 60 57, ueli.greminger@zh.ref.ch

**FÜHRUNGEN, LESEKREIS**

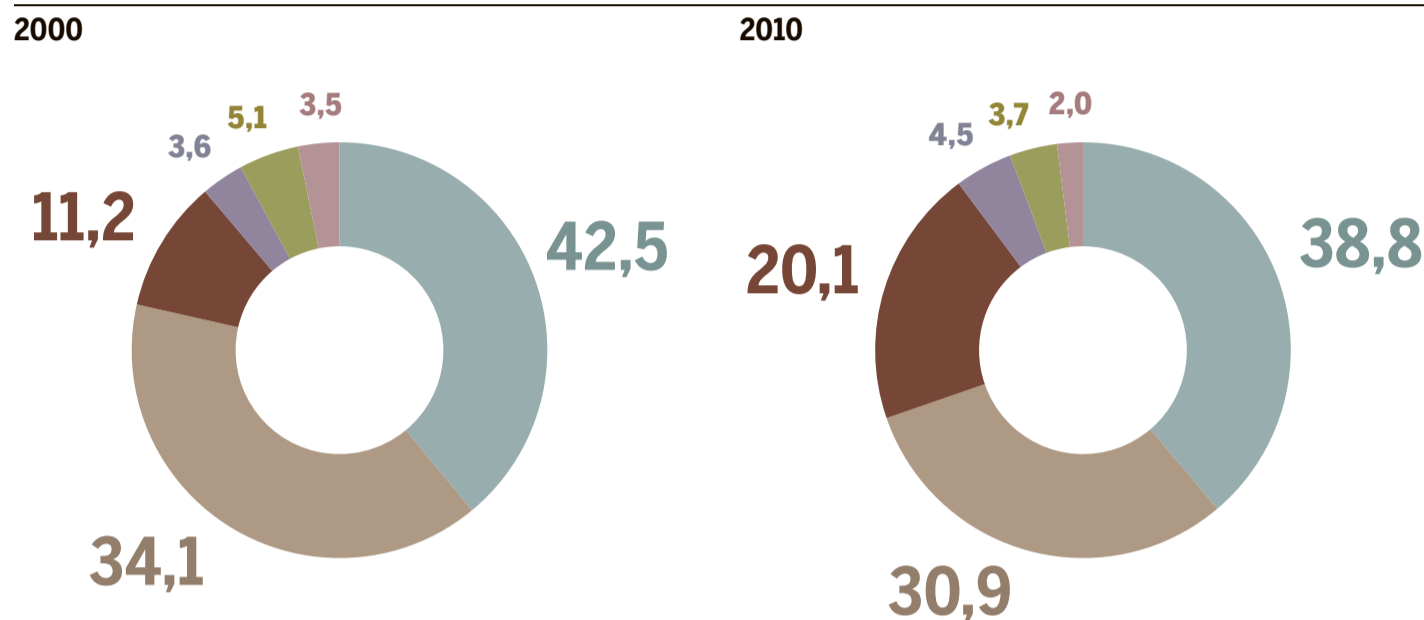
Am 20. September, 4. und 18. Oktober finden öffentliche Führungen statt (17 Uhr, 20 Franken) durch Ursula Cafilisch-Schnetzler, Herausgeberin einer historisch-kritischen Edition der Lavater-Werke, und durch Pfarrer Ueli Greminger. An denselben Daten werden im Anschluss daran im Lesekreis Texte rund um Werk, Person und Zeit besprochen (18.15 Uhr, Eintritt frei). **sts**

www.lavater.com, www.st-peter-zh.ch

BILDER: ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

# Mehr Freigeister, weniger Freikirchler

**VOLKSZÄHLUNG/** Die neusten Zahlen zur Religionslandschaft Schweiz zeigen: Trotz Austritten haben die Landeskirchen mehr Mitglieder als vor zehn Jahren.



**ANTEIL DER KONFESSIONEN AN DER SCHWEIZER WOHNBEVÖLKERUNG IN %**  
 RÖMISCH-KATHOLISCH  
 EVANGELISCH-REFORMIERT  
 KONFESSIONSLOS  
 MUSLIMISCH  
 WEITERE\*  
 UNBEKANNT / KEINE ANGABE

\* CHRISTKATHOLISCH, JÜDISCH, FREIKIRCHLICH, BUDDHISTISCH, HINDUISTISCH, ANDERE RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN  
 BASIS: PERSONEN DER STÄNDIGEN WOHNBEVÖLKERUNG IN DER SCHWEIZ AB VOLLENDETEM 15. ALTERSJAHR, DIE IN PRIVATHAUSHALTEN LEBEN  
 QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

Die Schweizer Bevölkerung ist zwischen 2000 und 2010 gewachsen – und konfessionsloser geworden: Das zeigt die Strukturerhebung des Bundesamts für Statistik (BFS), die Mitte Juni veröffentlicht worden ist. Demnach gab Ende 2010 jeder Fünfte an, er gehöre keiner Religion an. Die beiden grossen Landeskirchen, die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte, sind aber immer noch die mitgliederstärksten Konfessionen: 2,5 Millionen Schweizerinnen und Schweizer (38,8%) sind Mitglied der römisch-katholischen Kirche, 2 Millionen (30,9%) gehören zur reformierten Kirche. Zur islamischen Glaubensgemeinschaft zählen sich 4,5%, zur jüdischen 0,2%. Fast 130 000 Menschen machen keine Angaben zur Religionszugehörigkeit.

**MEHR UND WENIGER.** In absoluten Zahlen spüren sowohl Reformierte wie Katholiken das Wachstum der

Gesamtbevölkerung: Beide Kirchen haben in absoluten Zahlen Mitglieder dazugewonnen. Prozentual jedoch – im Verhältnis zur gesamten Einwohnerzahl – haben sie verloren: Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung sank von 42,5% auf 38,8% (-3,7%), jener der reformierten von 34,1% auf 30,9% (-3,2%). Massiver ist der Verlust bei den «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften», zu denen vorab die Freikirchen gehören – nebst der Christkatholiken und der Orthodoxen: Zählten sich vor zehn Jahren noch rund 247 000 Personen dazu, sind es heute nur noch 156 000. Eine Zunahme verzeichnen nicht nur die Konfessionslosen – ihr Anteil an der Bevölkerung hat sich von 11,2% auf 20,1% fast verdoppelt –, sondern auch die Muslime (2000: 3,6%; 2010: 4,5%) sowie die «anderen Religionsgemeinschaften»: Hindus, Buddhisten, Bahai usw.

**BUNTER UND FREIER.** Eine religiös buntere und konfessionell freiere Schweiz beunruhigt ihn nicht, kommentiert Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), die Zahlen. Die einstigen «Monopolisten» seien gefordert, aber er freue sich auf die Herausforderung. Im Übrigen glaube er nicht so sehr an Zahlen, dafür umso mehr an glaubwürdige Worte und Taten. Prof. Thomas Schlag vom Institut für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich sieht die künftige Aufgabe der Kirchen vor allem «in der Vernetzung mit allen Akteuren guten Willens». Zudem müssten sich die Kirchen «nicht kleinreden»:

«Welche Organisation verfügt über so viele Mitglieder und damit über eine derartige gesellschaftliche Gestaltungsmacht?», fragt Schlag.

**NEU UND ANDERS.** Ende 2010 lebten in der Schweiz 6,5 Millionen Menschen über 15 Jahre. 320 000 von ihnen wurden im Rahmen der erstmalig durchgeführten «Strukturerhebung» detailliert befragt. Dieses Zahlenmaterial wurde hochgerechnet. Die derart ermittelten – repräsentativen – Zahlen lassen sich nicht hundertprozentig mit jenen von 2000 vergleichen, weil damals die gesamte Bevölkerung befragt worden war. Strukturerhebungen ergänzen die statistischen Angaben aus den Einwohnerregistern und sollen helfen, «den immer schneller werdenden gesellschaftlichen Wandel abzubilden». Sie werden von nun an jährlich durchgeführt und per Internet oder Papierfragebogen erfragt. RITA JOST

## ZAHLENSALAT

### Zählt der Bund, gibt es mehr Reformierte

Wer die Zahlen des Bundesamts für Statistik (BFS) mit jenen vergleicht, die der Kanton Zürich eine Woche zuvor veröffentlicht hat, reibt sich die Augen: Sie weichen massiv voneinander ab. So ist die Zahl der Reformierten zwischen 2000 und 2010 laut Bund von 414 286 auf 430 459 gestiegen (Katholiken – von 319 326 auf 323 507), das kantonale statistische Amt hingegen weist einen Rückgang von 509 266 auf 472 970 reformierte Mitglieder (Katholiken Zuwachs von 377 604 auf 387 678) aus. Christoph Freymond, stellvertretender Leiter der Sektion Bevölkerung beim BFS, verweist auf die unterschiedlichen Erhebungsmethoden. Erstens erfasst das BFS im Gegensatz zum Kantonsregister nur über Fünfzehnjährige. Gerade die Kinder seien oft nicht mehr getauft, gehören offiziell also keiner Kirche an. Hält die Entwicklung an, wird sie erst verspätet an der BFS-Statistik ablesbar sein. Zweitens basierten die Zahlen des Bundes auf einer Selbstdeklaration. Freymond: «Es gibt Leute, die angeben, reformiert zu sein, obwohl sie keine Kirchensteuern zahlen. Und umgekehrt.» Die BFS-Erhebung sei «nach bestem Wissen und Gewissen» erfolgt – sie zeige aber auch, «dass einige Leute im Herzen etwas anderes sind als auf dem Papier». MLK

# Trotz Empörung über Asylbeschlüsse: Kirchen halten sich zurück

**ASYLGESETZ/** Die vom Nationalrat beschlossenen Verschärfungen werden von den Kirchen kritisiert. Eine direkte Einmischung in die Tagespolitik scheint ihnen aber nicht angebracht.

Mitte Juni hat der Nationalrat eine Reihe von Verschärfungen beschlossen, welche die Schweiz für Asylbewerber unattraktiver machen sollen. Besonders die beabsichtigte Abschaffung der Sozialhilfe für Asylsuchende sorgte für Empörung – gerade auch in Kirchenkreisen: Verschiedene kirchliche Gruppen waren an Spontandemonstrationen und Aktionen zum Flüchtlingstag beteiligt, an denen die Verschärfungen verurteilt wurden.

Offizielle Kirchenvertreter hingegen hielten sich mit Reaktionen zurück. Simon Röthlisberger, Beauftragter für Migration beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), begründet dies damit, dass die Haltung des SEK bekannt sei: «Wir haben uns kontinuierlich und mit deutlichen Worten für eine menschliche Asylpolitik ausgesprochen.»

**WARNUNG.** Um solche Stellungnahmen zu finden, muss man etwas zurückblenden. 2006 liessen sich der Kirchenbund, die Bischofskonferenz (SBK) und der Schweizerisch Israelitische Gemeindebund vernehmen, sie befürchteten bei einem Sozialhilfestopp «eine Verelendung der Nothilfeberechtigten, mehr Kleinkriminalität, Schwarzarbeit und mehr Sans-Papiers». Drei Jahre später hielt der

Kirchenbund fest, der Anstieg der Asylgesuche rechtfertige noch keine härtere Gangart beim Asylverfahren: «Das Einreichen eines Asylgesuchs ist grundsätzlich kein Missbrauch, sondern ein Recht.»

**BESORGNIS.** Auch die Schweizer Bischöfe äusserten sich nicht explizit zur jüngsten Asyldebatte im Nationalrat. Es sei nicht Sache der Bischöfe, sich in die Tagespolitik einzumischen, sagt SBK-Pressesprecher Walter Müller. Eine Woche vor der Debatte hatte die SBK in einem Communiqué daran erinnert, «dass Solidarität, Gerechtigkeit, Aufmerksamkeit für Schwache und Respekt für die Würde jedes Menschen herausragende Werte unseres Landes» seien.

Keine Stellungnahme auch von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). SEA-Nationalsekretär Marc Jost ist «nicht glücklich» über die vorgenommenen Verschärfungen im Asylrecht. Er versteht zwar, dass die Schweiz für Asylbewerber weniger attraktiv werden wolle, doch sei es «stossend», wenn Menschen, die in ihrer Heimat gefoltert wurden, über die Nothilfe in der Schweiz nur noch das absolut Lebensnotwendige erhielten. Immerhin: Die SEA hat – als Signal gegen aussen – die Gründung ei-

ner Beratungsstelle für religiös verfolgte Flüchtlinge bewusst auf die Debatte im Nationalrat hin terminiert.

**HOFFNUNG.** Wie beurteilen Parlamentarierinnen der christlichen Parteien die Verschärfung? Öffentliche Kritik musste vor allem die CVP einstecken, bei der eine Mehrheit die Streichung der Sozialhilfe mitgetragen hatte. Ruth Humbel (CVP, AG) erachtet diese Streichung als «nicht unmenschlich»: Menschen, die in ihrem Land verfolgt und bedroht würden, suchten bei uns Schutz und nicht Geld. Christlich zu handeln, bedeute nicht, einfach nur unbedacht Geld für Asylbewerber auszugeben.

Barbara Schmid-Federer (CVP, ZH) hingegen hat gegen die Streichung der Sozialhilfe opponiert: Diese Verschärfung sei «absolut nicht kompatibel mit der humanitären Tradition der Schweiz» und «nicht mehr tolerierbar». Maja Ingold (EVP, ZH) findet es «beunruhigend», dass sich die Asyldebatte derzeit nur noch an Missbrauchsfällen orientiere. Wichtig sei aber, dass die Schweizer Asylpolitik nun auf den verbreiteten Unmut im Volk reagiere – und sich auf ihre Hauptaufgaben konzentriere: die Asylverfahren zu verkürzen und schnell zu entscheiden,



Empört über Verschärfung im Asylrecht: Spontandemo in Bern

wer bleiben kann und wer wieder gehen muss. Hier, so Ingold, seien im Parlament wichtige Schritte getätigt worden.

Im Herbst kommt die Asylgesetzrevision in den Ständerat. Die unterlegenen Parlamentarier und der SEK hoffen, dass «das letzte Wort» noch nicht gesprochen ist – so wie viele Menschen an der Kirchenbasis, die am 16. Juni, am Flüchtlingstag in Bern, für eine menschliche Asylpolitik demonstrierten. STEFAN SCHNEITER

## Direkter Draht

Der Evangelische Kirchenbund (SEK) will künftig in Bundesbern besser vertreten sein und vermehrt mit den Behörden das Gespräch suchen. Das hat die Abgeordnetenversammlung am 18. Juni in Aarau beschlossen.

# Sonntagsgottesdienst bleibt Herzstück der Kirche

**SYNODE/** Grünes Licht gab das Kirchenparlament für die vom Kirchenrat ausgearbeiteten Legislaturziele 2012–2016. Und es setzte noch einen Punkt auf die kirchliche Traktandenliste: zu prüfen, inwieweit die Landeskirche die Palliativpflege fördern kann.

Magische Stimmen schwellen im ehrwürdigen Ratssaal des Zürcher Rathauses an, erst zart und dann wuchtig – der tansanische Chor «Hujambo» ist zu Besuch bei der Kirchensynode. Die Lieder sind ein Hymnus auf Jesus Christus. Die Gäste kommen aus einem Land, in dem mit oder ohne Hujambo-Chor der Sonntagsgottesdienst immer ein Ereignis ist.

**OHNE ZUKUNFT.** Den Sonntagsgottesdienst als Herzstück der Kirche will auch der Kirchenrat in den nächsten vier Jahren stärken. Zweifel am optimistischen Legislaturziel meldete indes Lukas Maurer (Religiös-Soziale, Rütli) an. Zuerst sollten Kirchenverantwortliche Vorbildfunktion übernehmen: Oft sei «kaum ein Pfarrer, kaum ein kirchlicher Mitarbeiter, kaum ein Mitglied der Kirchenpflege» beim Sonntagsgottesdienst zu sehen. Und Dominic Schelling (Liberale, Zürich) wendete wiederum ein: «Einen 20-Jährigen um 9.30 Uhr in den Gottesdienst locken zu wollen – das hat keine Zukunft.» Er wünscht sich jugendkonforme Gottesdienstzeiten.

**OHNE JUNGE ERWACHSENE.** Auch im Bereich Bildung kamen die Synodalen auf die jungen Menschen zu sprechen. Jürg Schoch, Synodaler aus Winterthur, machte in der landeskirchlichen Bildungsstra-



Swingendes Gotteslob in der Kirchensynode: Hujambo-Chor aus Tansania

tegie bei den 16- bis 24-Jährigen eine grosse Lücke aus. Kirchenrat Thomas Plaz entgegnet darauf, dass gerade diese Zielgruppe schwer zu erreichen sei. Die Mobilität der Berufsfindungsphase stehe dem entgegen. Trotzdem fördere die Landeskirche Angebote für junge Leute: mit der Streetchurch, der Armeeseelsorge oder dem Hochschulforum.

**OHNE ROTE ZAHLEN.** In den Handlungsfeldern finden sich einige neue Angebo-

te, die wie die als Legislaturziel festgelegte Stadtakademie, also eine urbane Bildungstätte in Zürich, auch viel Geld kosten. Keiner vom Kirchenrat konnte beispielsweise erklären, wie das angepeilte Legislaturziel, Familienprojekte in ausgewählten Kirchgemeinden aufzubauen, finanziert werden könnte.

Nur der Finanzverantwortliche Fritz Oesch stand auf und gab die Botschaft durch: Sparen sei weiterhin angesagt – auch wenn die Rechnung 2011 der

Zentralkasse bei einem Umsatz von 107 Millionen Franken mit einem Ertragsüberschuss von 4,7 Millionen Franken abgeschlossen habe. Oesch schärfte den Synodalen ein: «Es gibt absolut keinen Grund für irgendwelche Begehrlichkeiten.» Das auf dem Papier so schöne Ergebnis sei nur ein kurzer Zwischenhalt. Denn auf die Landeskirche kommen in nächster Zeit grosse Verpflichtungen zu, vor allem wegen der Sanierung der «BVK Personalvorsorge des Kantons Zürich», für die in den nächsten zehn Jahren jeweils drei Millionen Franken jährlich bereitgestellt werden müssen.

**OHNE SUIZID.** Ein grosses Thema wird noch weit über die Legislatur hinaus die Kirchensynode und die reformierten Kirchen herausfordern: würdevolles Sterben am Lebensende auch ohne Suizid. Die Synode überwies – symbolträchtig in derselben Woche, wie der Exit-Kongress in Zürich stattfand (siehe Seite 1) – das Postulat von Rita Famos (Synodalverein, Uster). Deshalb muss nun der Kirchenrat prüfen, wie «in der Landeskirche ein Schwerpunkt Palliative Care» geschaffen werden kann. Die Einstimmigkeit zum Postulat beweist: Die Palliativpflege gehört mit Sicherheit zu den kirchlichen Kernthemen der Zukunft. **DELFBUCHER**

## Wie ein protestantischer Stadtpräsident den Katholiken Starthilfe leistete

**WINTERTHUR/** Mit «Von der Diaspora zur Ökumene» legt der Historiker Peter Niederhäuser ein aufschlussreiches Buch vor. Der Band zum 150. Geburtstag der römisch-katholischen Kirchgemeinde Winterthur zeichnet exemplarisch den Weg der Zürcher Katholiken in die Mitte der Gesellschaft nach.



Eine Glaubensdemonstration als Ausdruck des gewachsenen Selbstbewusstseins der katholischen Gemeinde in der Diaspora: die Fronleichnamprozession durch Winterthur im Jahr 1920

Lange blieb es eine Existenz im Schatten: 1524 wurde in Winterthur die letzte Messe gelesen. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein mussten die Winterthurer Katholiken ins thurgauische Gachnang zum Gottesdienst pilgern. Noch 1813 schmetterte der kantonale Kleine Rat ein Gesuch ab, der konfessionellen Minderheit die Kapelle St. Georgen in Winterthur zu überlassen – obwohl der Stadtrat und auch der reformierte Kirchenrat den Katholiken entgegenkommen wollten.

**KONFLIKTE.** Im dritten Anlauf gelang die Gründung einer katholischen Gemeinde. Der Streit um die Auflösung des Klosters Rheinau war inzwischen ausgestanden: Der Zürcher Alfred Escher hatte sich gegen den Winterthurer Johann Jakob Sulzer, der als Protestant vergeblich vor einem rigiden Antikatholizismus warnte, durchgesetzt. Das neue Kirchengesetz erlaubte den Katholiken aber, sich als religiöse Gemeinschaft zu konstituieren.

Am 10. August 1862 wurde in Winterthur der erste katholische Gottesdienst seit der Reformation gefeiert. Die Gemeinde profitierte von der Unterstützung des Stadtrats unter Sulzer, der einen Betsaal zur Verfügung stellte und schon früh die zentral gelegene Parzelle reservierte, wo dann die 1868 eröffnete Kirche St. Peter und Paul gebaut werden konnte.

Die vom Historiker Peter Niederhäuser mit aufschlussreichen Quellen belegte Entstehungsgeschichte der Kirchgemeinde verweist implizit auf die Gegenwart: Rom ist zuweilen weit weg. Selbst das Bistum musste bearbeitet werden, bis es einen Priester nach Winterthur schickte, während der protestantische Stadtrat mit bemerkenswerter Selbstverständlichkeit Starthilfe leistete. Eine

politisch aufgeladene Predigt im katholischen Betsaalgottesdienst stiess prompt auf Widerstand: Selbstbewusst geworden, beschwerten sich die Winterthurer beim Generalvikar und forderten einen toleranten Prediger, der den brüchigen Konfessionsfrieden nicht gefährde. Erschwerte einst die eingeschränkte Glaubensfreiheit die Gründung, fehlte nun das Verständnis in den katholischen Stammländern für die Lage in der Diaspora. Konflikte zwischen Kirche und Kirchgemeinde flammten wiederholt auf.

Eingestreuete Portraits wie jenes über den streitbaren Dekan Anton Mächler ergänzen die differenzierte wie kurzweilige Dokumentation. Mächler (1892–1965) verkörperte den anderen, nicht weniger verbreiteten Typus in der Zürcher Diaspora: Er stand für den Rückzug in die Parallelwelt des Katholizismus. Gegen die gefürchtete Dominanz der reformierten Mehrheitskirche setzte er mit einer im Fussballstadion endenden Fronleichnamprozession ein sichtbares Zeichen.

**NÄCHSTENLIEBE.** Sinnigerweise endet das Buch mit dem «italienischen Herzen» – der von Don Alberto geleiteten Pfarrei San Francesco. Der Priester bewahrte trotz Rückschlägen den Mittagstisch für Bedürftige und baute das Angebot sogar aus. Die Rolle der Migranten in der katholischen Kirche und das von christlicher Nächstenliebe getragene Engagement erhalten somit das nötige Gewicht. Und der in seiner Bescheidenheit charismatische Don Alberto ist für Winterthur ja ohnehin ein Glücksfall. **FELIX REICH**

**PETER NIEDERHÄUSER:** Von der Diaspora zur Ökumene. 150 Jahre römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur und Pfarrei Peter und Paul. Chronos 2012, Fr. 28.–

**DIE REFORMIERTEN/** Sind pflichtbewusst und arbeitssam – und wollen partout selber denken. Heisst es.  
**DIE KATHOLIKEN/** Mögens gern sinnlich und lieben das Fest – doch gehts nicht ohne Autoritäten. Sagt man.



Bilderrätsel: Wer ist katholisch, wer reformiert? Fünf Gespräche zur Ökumene (Seiten 6–8)

# Reformisch oder katholiert?

**ÖKUMENE/** Wie stehts eigentlich um die Beziehung zwischen Katholiken und Reformierten? Herrscht Eiszeit oder Eintracht – oder ist eh alles einerlei? Ein Blick in die Geschichte und fünf Gespräche zur Zeit.

### EDITORIAL

**SAMUEL GEISER** ist «reformiert.»-Redaktor in Bern und mit einer Katholikin verheiratet



## Come together

Man teilt Bett und Tisch, Freuden und Leiden der Kindererziehung und hält in guten wie in schlechten Zeiten zusammen. Doch scheiden muss man sich als reformiert-katholisches Mischehepaar in der römisch-katholischen Kirche noch heute beim Gang zum «Tische des Herrn» – nach dem Willen Roms. Denn eigentlich hat der reformierte Part sitzen zu bleiben: Er oder sie ist nicht eingeladen zur Eucharistie – auch fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht. Dass römisch-katholische und evangelisch-reformierte Christen nicht gemeinsam Abendmahl feiern dürfen, ist und bleibt ein Skandal. Wie will die Christenheit Vorbild sein in einer gespaltenen Welt, wenn sie ihre höchste Feier, gestiftet von Jesus, auf den sich beide berufen, an getrennten Tischen begeht?

Unter den Kirchenfürsten harzt es mit der Ökumene: Das ist die schlechte Nachricht. Die gute schimmert in den reformiert-katholischen Gesprächen dieses Dossiers durch: Da, an der Basis, wird pragmatisch und partnerschaftlich Ökumene gelebt; da ist die Mauer zwischen Reformierten und Katholiken bereits dorthin entsorgt, wo sie hingehört: auf den Misthaufen der Kirchengeschichte.

### VON DER EINHEIT ZUR VIELFALT: EINE KLEINE GESCHICHTE DER ÖKUMENE

#### 4. JAHRHUNDERT

##### URSPRUNG

Während der Begriff «Ökumene» (griech.: Oikoumene) heute die Bemühungen bezeichnet, die verschiedenen christlichen Konfessionen zur Einheit zu führen, bedeutet er im Neuen Testament so viel wie «die von Menschen bewohnte Erde» – und steht also für das Römische Reich. Die Alte Kirche nimmt diesen römischen Ökumenegriff auf. Der Kirchenvater Augustinus rechtfertigt mit der weltweiten Ausdehnung des Christentums dessen Rechtgläubigkeit.

#### 4.–8. JAHRHUNDERT

##### KONZIL

Zwischen 325 und 787 werden die Angelegenheiten der christlichen Kirche durch sieben ökumenische Konzile geregelt. Das 1. Konzil bestätigt 381 im Glaubensbekenntnis Nicäno-Konstantinopolitanum den Anspruch der «einen Kirche» (unam ecclesiam). Im 6. Jahrhundert bricht ein Konflikt zwischen Konstantinopel und Rom aus über den jeweiligen ökumenischen Anspruch.

#### 1054

##### SPALTUNG (1)

Der Konflikt endet in der Spaltung von Ost- und West-

kirche, dem Schisma zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Kirche.

#### 1517–1648

##### SPALTUNG (2)

Die Reformation – eine kirchliche Erneuerungsbewegung – führt zur Spaltung des westlichen Christentums in verschiedene Konfessionen: katholisch, lutherisch, reformiert.

#### 1573

##### KONTAKT

Die lutherischen Theologen Jakob Andreae und Martin Crusius treten in einen unpolemischen Briefwechsel mit Jeremias Tranos, Patriarch von Konstantinopel. Die Reformatoren fühlen sich mit den Orthodoxen, die von Rom ebenfalls als Ketzer angesehen werden, verwandt. Keine Seite will die andere bekehren oder ihr falsche Lehren nachweisen. Gesucht wird eine gemeinsame Basis.

#### 1844

##### BUND (1)

In der Aufklärung wächst unter Protestanten das Bedürfnis nach einer Lebensweise, die auf den Kern des Glaubens ausgerichtet ist: Sie suchen anstelle der rationalistischen Theologie eine

«Theologie des Herzens». Daraus entsteht 1844 der Wingolfsbund als noch heute bestehende älteste ökumenische Institution.

#### 1910

##### BEWEGUNG

Die Weltmissionskonferenzen, deren erste 1910 in Edinburgh stattfindet, entwickeln sich zum Kristallisationspunkt der modernen ökumenischen Bewegung. Darin bilden sich drei ökumenische Ziele heraus: der gesamten Menschheit das Evangelium zu bringen, dem Frieden und der sozialen Gerechtigkeit zu dienen, die Einheit der Kirche zu suchen.

#### 1948

##### BUND (2)

Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) in Amsterdam. Der Weltkirchenrat (heutiger Sitz: Genf) besteht aus 349 hauptsächlich evangelischen und orthodoxen Kirchen aus über 120 Ländern. Die römisch-katholische Kirche ist – im Gegensatz zur alt- oder christ-katholischen Kirche, die nach der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung (1870) entstanden war – nicht Mitglied des ÖRK, nimmt aber als Beobachterin an den Sitzungen und Konferenzen teil.

#### 1962–1965

##### ÖFFNUNG

Mit Papst Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil öffnet sich die römisch-katholische Kirche der ökumenischen Bewegung. 1964 verabschiedet das Konzil das bis heute grundlegende Ökumenismusdekret «Unitatis redintegratio». Es beginnt mit dem Satz: «Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils».

#### 1982

##### AUSLEGEORDNUNG

Die 1982 in Lima (Peru) von einer ÖRK-Kommission angenommene Konvergenz-Erklärung zu den Themen «Taufe, Eucharistie und Amt» weckt neue Hoffnungen auf eine Einigung der Kirchen. Das Dokument befasst sich mit Übereinstimmungen und Differenzen in zentralen Bereichen des Glaubens.

#### 1999

##### BRÜCKENSCHLAG

Der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen und der Präsident des Lutherischen Weltbunds unterzeichnen in Augsburg die Gemeinsame

Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Darin wird feierlich bekundet, dass zwischen Lutheranern und Katholiken ein Konsens in der Rechtfertigungslehre besteht. 2006 schliesst sich die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) an.

#### 2000

##### RÜCKFALL

Die Erklärung «Dominus Iesus», verfasst vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger (heute Papst Benedikt XVI.), hält fest: «Wie es nur einen einzigen Christus gibt, so gibt es nur eine einzige Braut Christi: die eine alleinige katholische und apostolische Kirche.» Kirchliche Gemeinschaften hingegen wie die Protestanten, «die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben», seien «nicht Kirchen im eigentlichen Sinn».

#### 2012

##### WIEDERBELEBUNG

Internationale Theologen nehmen fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Anlauf, den Geist des Konzils wiederzubeleben. **STEFAN SCHNEITER**

# Dieselbe Sprache, aber verschiedene Dialekte

**PFARRERIN UND PRIESTER/ Sie geht zu ihm zur Eucharistie-, er zu ihr zur Abendmahlsfeier: Maria Schneebeli und Hugo Gehring über gute Predigten, ökumenische Bremser und die Grenzen der Konfessionen.**

BILDER: DANIEL RIHS



Zu Besuch: Maria Schneebeli (ref.), Hugo Gehring (kath.)

**Frau Schneebeli, Herr Gehring: Wie erklären Sie einem Konfirmanden oder einer Firmandin «Ökumene»?**

**SCHNEEBELI:** Ich würde ihnen erklären, dass es auch unter Christen verschiedene Überzeugungen gibt. In der Ökumene geht es darum, sich kennenzulernen und auszutauschen.

**GEHRING:** Die Kirchen verbindet mehr, als sie trennt. Katholiken und Reformierte sprechen zwar verschiedene Dialekte, aber dieselbe Sprache.

**Das sehen Ihre Vorgesetzten in Rom und Chur aber anders, Herr Gehring: Für den Vatikan ist die reformierte Kirche gar keine richtige Kirche, und Bischof Vitus Huonder nimmt das Wort Ökumene kaum je in den Mund. Leben wir in einer ökumenischen Eiszeit?**

**GEHRING:** Wenn ich an die Schweizer Bischofskonferenz als Ganzes denke, sage ich klar: nein. Die meisten Bischöfe sind ökumenisch offen. Vitus Huonder verfolgt reaktionäre innerkatholische Anliegen – wie jüngst die Kommunionverweigerung an wiederverheiratete Geschiedene. Er bewegt sich jenseits der Ökumene. Für ihn ist alles Nichtkatholische defizitär. Die Mehrheit der Katholiken teilt diese beleidigende Einstellung aber nicht.

**SCHNEEBELI:** Auch bei uns Reformierten gibt es reaktionäre Kräfte: Manche evangelikale Gläubige sind ebenso antiökumenisch eingestellt. Darum finde ich es sehr wichtig, dass sich die liberalen Kräfte über die Konfessionsgrenzen hinaus verbinden.

**Wie leben Sie die Ökumene in Winterthur konkret?**

**GEHRING:** Wir haben pro Jahr drei Formen von ökumenischen Gottesdiensten – darunter einen Kanzeltausch – und führen eine Erwachsenenbildungsveranstaltung sowie eine ökumenische Reise durch.

**SCHNEEBELI:** Zudem besucht ein reformierter Pfarrer oder eine Pfarrerin die katholische Osternachtsfeier, und jemand vom katholischen Pfarramt kommt in den reformierten Ostergottesdienst. Wir haben nicht nur dieselbe Osterkerze, wir nehmen auch gegenseitig an der Eucharistie oder am Abendmahl teil.

**Offiziell ist diese sogenannte Interkommunion von katholischer Seite aber gar nicht erlaubt: Nichtkatholiken dürfen die Kommunion nicht empfangen.**

**SCHNEEBELI:** Mir käme es absurd vor, an der Eucharistie nicht teilzunehmen. In einer Feier wie der Osternacht ist doch die Gemeinschaft wichtig! Ausserdem: Ich habe einen katholischen Mann.  
**GEHRING:** Und ich hatte einen reformierten Vater!

**Wie hat Sie das geprägt, Herr Gehring?**

**GEHRING:** Mein Vater war reformiert, meine Mutter römisch-katholisch. Ich wurde katholisch erzogen, und es war für mich schon als Kind ein Problem, dass im katholischen Katechismus steht, die ka-

tholische Kirche sei die allein selig machende. Ich musste mich entscheiden: Glaube ich diesem Buch oder meinem Herzen? Ich entschied mich für das Herz – bis heute.

**Und das Herz sagt, dass auch Reformierte zur Eucharistie eingeladen sind?**

**GEHRING:** In der Messe sage ich jeweils: Zur Eucharistie lädt der auferstandene Jesus Christus ein. Wer sich von ihm eingeladen fühlt, ist willkommen, auch über die Grenzen der Konfessionen hinweg. Aber es soll sich niemand gedrängt fühlen, etwas zu tun, das nicht zu ihm passt.

**Nach katholischem Verständnis verwandeln sich in der Eucharistie die Hostie und der Wein zu Fleisch und Blut Christi. Wenn ich als Reformierte nicht daran glaube und trotzdem an der Eucharistie teilnehme: Stört Sie das?**

**GEHRING:** Ich kann doch auch nicht jeden katholischen Gottesdienstbesucher fragen, was er oder sie glaubt. Ich denke: Wenn Sie der Ansicht wären, dass die Katholiken einen Blödsinn feiern, kämen Sie nicht zur Eucharistie. Die Interkommunion ist für mich selbstverständlich: Nichtkatholiken sollen an der Eucharistiefeier teilnehmen dürfen, wie auch ich am reformierten Abendmahl teilnehmen darf. Wenn es mindestens den Wert eines Krippenspiels hat, in dem eine biblische Szene lebendig gemacht wird, kann ich dabei sein.

Eine Interzelebration hingegen – also die gemeinsame Leitung der Eucharistie mit einem reformierten Kollegen – würde ich nie durchführen. Denn das Recht, der Eucharistie vorzustehen, basiert auf einer ganz anderen Begründung als beim Abendmahl: Der Priester darf sie leiten, weil er geweiht ist, der reformierte Pfarrer das Abendmahl, weil ihn die Gemeinde dazu beauftragt.

**Nervt Sie das nicht, Frau Schneebeli?**

**SCHNEEBELI:** (Überlegt lange) Wenn ich katholische Theologin wäre, würde es mich nerven, dass ich als nicht geweihte Pastoralassistentin die Eucharistie nicht mitleiten darf. Als reformierte Pfarrerin stört es mich nicht. Die Eucharistie hat in der katholischen Kirche einen ganz anderen Stellenwert als das Abendmahl in der reformierten.

**Viele reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer ärgert es, wenn sie gegenüber Katholiken immer nachgeben müssen – etwa bei ökumenischen Hochzeiten.**

**SCHNEEBELI:** Ich habe auch schon erlebt, dass ich bei einer ökumenischen Hochzeit zwar predigen, aber weder bei der Liturgie noch beim Trauakt mitmachen durfte. Das finde ich tatsächlich schwierig.

**GEHRING:** Ich gestalte seit dreissig Jahren ökumenische Hochzeiten mit gemeinsamem Trauakt sowie

gemeinsamer Liturgie und Predigt. Ich mag die Reformierten nicht ausgrenzen – als Katholik aber auch nicht nur Zeremonienmeister sein, wie das früher gang und gäbe war. Heute erwarten auch Katholikinnen und Katholiken eine gute Predigt.

**SCHNEEBELI:** Umgekehrt entdecken die Reformierten die Liturgie wieder, die sie lange vernachlässigt haben. Ich habe dabei viel von den Katholiken gelernt: Eine sorgfältige Auswahl von Texten und ein durchdachter Ablauf können die Gottesdienstbesuchenden neben der Predigt auch tragen.

**Und was lernen Sie von den Reformierten, Herr Gehring?**

**GEHRING:** Dass ich mich auch als Mensch und als Teil der Gemeinde verstehen darf – und nicht nur als Priester. Ich finde es eindrücklich, dass der reformierte Pfarrer im Gottesdienst bei der Gemeinde sitzt, bevor er für die Predigt aufsteht. In der katholischen Messe wird der Priester von hinten in der Kirche quasi in die Gemeinde eingeflogen.

**Was am Reformiert-beziehungsweise am Katholischsein würden Sie um nichts in der Welt aufgeben?**

**SCHNEEBELI:** Dass ich in Glaubensfragen den Verstand brauchen und in unserer demokratisch verfassten Kirche über theologische Fragen streiten darf.

**GEHRING:** Das Offenbarungsverständnis: Für mich ist die Welt das Sakrament Gottes. Das heisst, ich kann Gott überall finden, er offenbart sich überall. Fragen wie «Woher komme ich, wohin gehe ich, warum muss ich sterben?» führen mich zu Gott. Die Bibel erzählt von Menschen mit ähnlichen Fragen. Sie hilft mir auf der Suche.

**SCHNEEBELI:** Das sehe ich völlig anders. Ich brauche die Bibel, um Gott erfahren zu können. Aus der Bibel kommt mir Gott als der andere entgegen, ich erfahre ihn als etwas Queres, Überraschendes, das ich sonst im Leben nie entdecken könnte.

**Für viele Menschen ist die Unterscheidung zwischen reformiert und katholisch längst künstlich und überholt. Sollten die beiden Kirchen nicht fusionieren?**

**SCHNEEBELI:** Ich fände eine Fusion nicht sinnvoll. Die Verschiedenartigkeit ist belebend! Allerdings spielen für die meisten Menschen heute die Unterschiede zwischen den Konfessionen tatsächlich keine Rolle mehr. Meine Konfirmanden kennen sie nicht, bevor sie sich im Unterricht damit befassen.

**GEHRING:** Ich bin auch nicht für eine Einheitskirche, sondern für eine ausgebaute Ökumene. Mir ist aber bewusst, dass die Ökumene in den Gemeinden heute fast nur noch von den Sechzig- bis Achtzigjährigen getragen wird, die in ihrer Jugend aktiv gegen die damaligen Fronten zwischen den Konfessionen gekämpft haben.

**GESPRÄCH: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER, FELIX REICH**

**HUGO GEHRING, 60**

ist katholischer Priester in der Pfarrei St. Peter und Paul und Dekan im Bezirk Winterthur. Er hat sich öffentlich vom Hirtenbrief des Churer Bischofs Vitus Huonder distanziert, mit dem dieser – gemäss katholischem Kirchenrecht – wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion verweigern will.

**MARIA SCHNEEBELI STOFFEL, 45**

arbeitet als reformierte Pfarrerin teilszeitlich an der Stadtkirche Winterthur. Sie hat Germanistik und Theologie studiert und ist Mutter eines zweijährigen Sohnes.

## Die Jungen könnten schon zusammen feiern

**KONFIRMAND UND FIRMANDIN/** Jugendlichen ist ziemlich egal, welche Konfession ihre Freunde haben: Carmen Nötzli und Samuel Buol über sture Erwachsene, katholische Feiertage und den Unterschied zwischen Konfirmation und Firmung.

**Samuel, du bist reformiert: Was weisst du über die Firmung?**

**SAMUEL:** Es ist, glaube ich, dasselbe wie bei uns die Konfirmation: die Bestätigung zum Glauben. Die Katholiken feiern aber auch schon früher etwas.

**CARMEN:** Ja, die Erstkommunion.

**Carmen, du bist katholisch: Was weisst du über die Konfirmation?**

**CARMEN:** Eigentlich nicht viel – ausser dass sie ähnlich abläuft wie bei uns die Firmung: Zuerst geht man an eine Messe, dann gehen die meisten mit der Familie und den Verwandten essen.

**Könntet ihr euch auch vorstellen, dieses Fest gemeinsam zu feiern?**

**CARMEN:** Ich war zwar noch nie in einem reformierten Gottesdienst, aber ich glaube, ganz dasselbe ist es eben doch nicht. Das weiss ich von der Schule: Bei uns im Bündnerland unterrichtet ja der reformierte oder der katholische Pfarrer am Gymi das Fach Religion und Ethik. Diesen Unterricht besuchen alle, auch Konfessionslose. Vielleicht könnten zwar Jugendliche die Firmung und die Konfession zusammen feiern – aber unter den Erwachsenen gibt es eben auch extrem Gläubige: solche, die nichts neben sich tolerieren. Darum geht es wohl nicht.

**SAMUEL:** Ich fände das cool. Für uns Jugendliche wäre das kein Problem. Die Frage ist, ob das die Pfarrer könnten. Katholiken leben den Glauben anders. Sie gehen mehr in die Kirche. Sie haben mehr Feiertage, darum feiern sie auch mehr Feste.

**CARMEN:** Das kommt drauf an, in welcher Stadt du wohnst. Bei uns in Davos feiern wir nicht mehr Feste als die Reformierten – ausser die Erstkommunion.

Ich glaube, ein bisschen Trennung schadet nicht. Aber ich verstehe nicht, weshalb man daraus so ein Drama macht. Eigentlich weiss ich gar nichts über die Reformierten. Feiern sie zum Beispiel Pfingsten wie wir? Über Pfingsten gibt es bei uns jeden Tag Gottesdienste. Auch ich besuche jeweils einen.

**SAMUEL:** Bei uns gibt es auch einen Gottesdienst, an dem man sich eingehender mit dem Thema Pfingsten befasst. Grundsätzlich, glaube ich, konzentrieren sich die Reformierten mehr auf den persönlichen Glauben, während bei den Katholiken die Kirche stärker im Vordergrund steht. Der Papst zum Beispiel bedeutet mir gar nichts.

**CARMEN:** Mir auch nicht. Natürlich gehe ich in die Kirche. Ich glaube an Gott, aber ich bin nicht extrem: Ich vertraue ebenso auf mich.

**Was bedeutet euch eure Konfession?**

**SAMUEL:** Nichts. Die Kirche im Allgemeinen bedeutet mir nicht viel. Deshalb ist es für mich nicht wichtig, ob jemand katholisch oder reformiert ist. Einer meiner besten Freunde ist katholisch. Ich finde, jeder sollte eigene Ziele haben, an sich arbeiten und nicht nur auf seinen Glauben vertrauen.

**CARMEN:** Der Glaube hilft mir schon in manchen Situationen. Weil ich in der katholischen Tradition aufgewachsen bin, fühle ich mich da zu Hause.

**Glaubt ihr, man könnte die Konfessionen aufheben?**

**SAMUEL:** Das hat es noch nie gegeben. Das würde nicht funktionieren, weil die Menschen zu verschieden sind. Aber ich finde es gut, dass es den Religionsunterricht für alle gibt.

**CARMEN:** Schliesslich haben wir dieselbe Grundlage. **GESPRÄCH: RITA GIANELLI**



Kein Drama: Carmen Nötzli (kath.), Samuel Buol (ref.)

**CARMEN NÖTZLI, 16**

wird am 1. Juli in der römisch-katholischen Marienkirche in Davos gefirmt. Sie besucht die Mittelschule.

**SAMUEL BUOL, 16**

ist am 10. Juni in der reformierten Kirche St. Johann in Davos konfirmiert worden. Er besucht die Mittelschule.

## Beim Brot merkt man den Unterschied

**SIGRIST UND SAKRISTAN/** Sie haben dieselbe Funktion, aber nicht die gleichen Aufgaben: Bernhard Friedli und Christoph Vogel über Putzarbeiten, schöne Messgewänder und den Unterschied zwischen Abendmahl und Eucharistie.

**Herr Friedli, darf ich vorstellen: Herr Vogel. Herr Vogel, das ist Herr Friedli. – Wie kommt es, dass sich der reformierte Sigrist und der katholische Sakristan einer Emmentaler Kleinstadt nicht kennen?**

**VOGEL:** Vom Sehen kennen wir uns schon. Aber beruflich hatten wir tatsächlich nie miteinander zu tun.

**FRIEDLI:** Was aber nicht heisst, dass die Zusammenarbeit von Reformierten und Katholiken nicht funktionieren würde. Im Gegenteil: Wir führen seit Jahren und in aller Selbstverständlichkeit die «Brot für alle»/«Fastenopfer»-Aktion, den Weltgebetstag und einen gemeinsamen Gottesdienst der Akibu durch – das ist die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen in Burgdorf, an der auch Freikirchen beteiligt sind.

**VOGEL:** Aber es sind halt vor allem die Pfarrer, die diese ökumenischen Anlässe organisieren – wir Sigristen sorgen bloss dafür, dass alles rundläuft.

**Sigristen? Sie sind doch Sakristan, Herr Vogel.**

**VOGEL:** Ja, schon, bei den Katholiken heissen die Sigristen nun mal Sakristane. Aber normalerweise bezeichne ich mich als Sigrist: weil hier, im Emmental, ohnehin niemand weiss, was ein Sakristan tut.

**Was tut er denn, der Sakristan, was ein Sigrist nicht tut?**

**VOGEL:** Grundsätzlich tun wir wohl beide dasselbe. Wir putzen und jäten, legen die Liederbücher parat und bedienen die Mikrofonanlage. Im Gegensatz zu Herrn Friedli habe ich einfach bei den Messen wohl etwas mehr zu tun: Ich muss die Hostien bereitstellen, die Kerzen anzünden, die Ministranten anleiten und das Messgewand für den Priester bereitlegen. **FRIEDLI:** Das muss ich auch – nämlich für den Priester der christkatholischen Gemeinde, die sich einmal pro Monat bei uns trifft. Und ich muss sagen: Diese

Messgewänder gefallen mir. Ich bedaure es, dass reformierte Pfarrer kaum mehr einen Talar tragen. Ein Talar hat so etwas Festliches, Würdiges.

**Ist es für Sie, Herr Friedli, ein grosser Unterschied, ob Sie den Kirchenraum für einen reformierten oder für einen christkatholischen Gottesdienst vorbereiten?**

**FRIEDLI:** Ja, schon. Für reformierte Gottesdienste braucht's öfter einen Beamer mit Leinwand oder Mikrofone für eine Singgruppe, für die Christkatholiken muss ich immer ein Kreuz aufhängen – dazu habe ich extra eine Schraube montiert –, zudem gehört ein weisses Tuch auf den Taufstein, weil es jedes Mal Eucharistie gibt. Da helfe ich jeweils auch mit und gehe mit dem Weinkelch um. Ich habe gestaunt, dass ich als Reformierter bei der Eucharistiefeier mithelfen kann.

**Dürfte Herr Friedli das bei Ihnen auch tun, Herr Vogel?**

**VOGEL:** Bei uns trinkt ja einzig der Priester aus dem Kelch, manchmal noch die Lektoren. Die Gemeinde bekommt das Brot, die sogenannte Hostie.

**Was machen Sie mit dem Brot, das bei der Eucharistie beziehungsweise beim Abendmahl nicht gebraucht wird?**

**VOGEL:** Die Hostien, die ja zuvor vom Priester geweiht worden sind, werden bis zur nächsten Messe wieder im Hochaltar versorgt, in einem abschliessbaren, feuerfesten Tabernakel. Ungeweihte Hostien werden in einem Schrank gelagert. Man muss halt achtgeben, dass man sie nicht verwechselt.

**FRIEDLI:** Ich nehme das Brot mit nach Hause, dann essen wir es zum Znacht. Wenns viel ist, gefriere ich es ein: Die klein geschnittenen Stücke eignen sich nämlich prima fürs Fondue. **GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN**



Im Hintergrund: Bernhard Friedli (ref., links), Christoph Vogel (kath.)

**BERNHARD FRIEDLI, 48**

ist reformierter Sigrist im kirchlichen Zentrum Neumatt in Burgdorf BE, wo sich einmal pro Monat auch die christkatholische Gemeinde versammelt.

**CHRISTOPH VOGEL, 60**

ist Sakristan der römisch-katholischen Pfarrei Maria Himmelfahrt in Burgdorf, zu der auch die Katholiken aus den umliegenden Dörfern gehören.

# Unterschiedlich ist der Umgang mit Genuss

**DAS BIKONFESSIONELLE PAAR/** Ihren katholisch-reformierten Familienalltag leben sie unkompliziert und pragmatisch: Ralph Miltner und Lisa Guggenbühl über das Schicksal, die Lust am Leiden und das Glas Wein nach dem Essen.

**Frau Guggenbühl, Herr Miltner:** Sie sind seit zwanzig Jahren ein Paar. Gibt es nie Situationen, in denen sich die Reformierte und der Katholik in die Quere kommen?

**GUGGENBÜHL:** (denkt lange nach) Ehrlich gesagt: immer seltener. Als wir uns kennenlernten, wars anders: Da hat Ralph mir tatsächlich immer mal wieder meine «protestantische Ethik» vorgehalten.

**MILTNER:** Weil du so pflichtbewusst bist und gerne leidest (lacht). Spass beiseite: Du, Lisa, lebst mehr nach der Devise: Man ist selbst verantwortlich für alles, was passiert; und ein bisschen leiden kann nicht schaden. Persönlich glaube ich mehr ans Schicksal. In meiner Familie war beispielsweise Pflichtbewusstsein gegenüber dem Arbeitgeber nie oberstes Gebot – pflichtschuldig war man eher gegenüber Gott und der Kirche.

**GUGGENBÜHL:** Ich merke: Unterschiedlich ist unser Umgang mit Genuss. Meine Eltern waren immer sehr massvoll. Wein? Höchstens ein Gläschen am Sonntag. Bei Ralph ist das anders: Da geniesst man gerne und ausgiebig.

**MILTNER:** Ich war schliesslich mal Ministrant und hab auch schon früh Messwein getrunken! Aber du hast schon recht, bei uns zu Hause wird immer reichhaltig aufgetischt. Für mich muss das so sein. Wenns bloss «genug» hat, hats halt doch «zu wenig».

**Ihre beiden Kinder sind reformiert getauft und besuchen den reformierten Unterricht. Wie kam das?**

**GUGGENBÜHL:** Wir haben als Familiennamen meinen Mädchennamen gewählt – im Gegenzug durfte Ralph die Religionszugehörigkeit der Kinder wählen. Und er entschied sich für die Reformierten.

**MILTNER:** Ich war als Jugendlicher ziemlich aktiv in der Jungwacht. Unser Pfarrer war engagiert in der Frie-

denzbewegung. Er hat mich geprägt. Als wir dann nach Bern zogen und die Taufe anstand, suchte ich einen Pfarrer: Der reformierte im Quartier hat mir ganz einfach mehr zugesagt als der stockkonservative ausländische Priester.

**Taufen oder nicht taufen: War das nie eine Frage?**

**GUGGENBÜHL:** Für mich wars zu Beginn tatsächlich nicht so klar. Für Ralph aber schon. Heute finde ichs aber gut, dass sie getauft sind.

**MILTNER:** Für mich ist die Taufe – etwas salopp gesagt – eine «Extremismusprophylaxe». Unsere Töchter sollen ganz normal in eine Religion hineinwachsen, allerdings ohne vermittelt zu bekommen: Das ist das einzig Wahre. Später sollen sie selbst entscheiden. Der Götti unserer Jüngeren ist Buddhist. Sie hat uns kürzlich erklärt, sie möchte auch lieber «Tourist» sein wie ihr Götti ... Der hat ihr dann aber erklärt, sie soll jetzt erst mal die christliche Religion kennenlernen. Wie er damals.

**Sie leben Ihre bikonfessionelle Ehe unkompliziert und pragmatisch. Gibt es trotzdem etwas, was Ihnen immer fremd bleibt beim anderen?**

**GUGGENBÜHL:** Kürzlich war ich wieder einmal ohne Ralph an einer katholischen Hochzeit. Und ich muss sagen: Ich fühlte mich ziemlich verloren. All die fremden Rituale!

**MILTNER:** Wenn wir in einer reformierten Kirche sind – was öfter der Fall ist –, dann ists für mich ein bisschen anstrengend. Man muss viel mehr zuhören. In einer katholischen Messe ist die Form wichtiger. Ich bin überall «daheim» – selbst dort, wo ich die lokale Sprache nicht verstehe.

**GESPRÄCH: RITA JOST**



Leid und Freud: Lisa Guggenbühl (ref.), Ralph Miltner (kath.)

**LISA GUGGENBÜHL, 44**

ist Sozialwissenschaftlerin. Sie ist reformiert und in einer «sehr zwinglianischen Familie» aufgewachsen.

**RALPH MILTNER, 49**

ist Sozialpädagoge und Berufsschullehrer. Er ist katholisch. Ihre beiden Kinder Paula und Roberta sind reformiert getauft und besuchen die kirchliche Unterweisung (KUW) in der Kirchgemeinde Bern-Nydegg.

# Nach dem ökumenischen der interreligiöse Dialog

**DIE VORKÄMPFERINNEN/** Sie engagieren sich seit Jahrzehnten für die Sache der Frau in der Kirche: Reinhild Traitler und Li Hangartner über Ökumenemüdigkeit, katholische Priesterinnen und das gute Zusammenleben zwischen den Religionen.

**Frau Hangartner, Frau Traitler:** Die ökumenische Frauenbewegung Zürich hat sich eben aufgelöst, die ökumenische Frauenzeitschrift «Schritte ins Offene» wird eingestellt – sind die Frauen der Ökumene müde?

**HANGARTNER:** Das Interesse an verfasster Religion hat generell abgenommen, also spielen auch Ökumenefragen eine kleinere Rolle. Zudem ging es in der Frauenkirchenbewegung ja nie in erster Linie um Ökumene, die war einfach selbstverständlich, sondern darum, sich von der männerdominierten Lehre abzusetzen, eigene Räume zu gestalten, eine eigene Theologie zu betreiben.

**TRAITLER:** Man kann nicht immer zornig sein. Vieles, wofür wir gekämpft haben, ist zumindest auf rechtlicher Ebene umgesetzt. Die jüngeren Frauen sind im Berufs- und Familienleben derart eingespannt, dass kaum Zeit bleibt für ein verbindliches Engagement. Sie tun sich eher punktuell für ein bestimmtes Projekt zusammen. Heute sind Netzwerke gefragt, keine festen Unionen und Mitgliedschaften.

**Beim Zweiten Vatikanischen Konzil herrschte Aufbruchsstimmung – heute siehts nach Eiszeit aus.**

**TRAITLER:** Das gegenseitige Abendmahl, die gegenseitige Anerkennung der Taufe und des Amtes: Wenn man die hier bereits erzielten Vereinbarungen umsetzen könnte, würde die Verschiedenheit der christlichen Kirchen viel schöner blühen. Hier erlebe ich die katholische Seite schon als bremsend.

**HANGARTNER:** Das stimmt. Was das Abendmahl angeht: Zwei Drittel der katholischen Gottesdienste finden heute ohne Priester statt. Wir führen keine «richtige» Eucharistie durch. Aber wir segnen Brot und Wein, und die Leute fühlen sich genauso gestärkt. Auch in der Frage des Frauenpriesteramts bin ich

pragmatisch und mag meine Energie nicht mehr für diesen Kampf einsetzen. Wenn ich ein Kind taufe oder ein Paar traue, bin ich sowieso Priesterin.

**Was haben Sie mit Ihrem ökumenischen Engagement erreicht? Und was für sich selbst gewonnen?**

**TRAITLER:** Wir waren ja stark von der Befreiungstheologie inspiriert. Das Evangelium aus der Sicht der Schwachen zu lesen – dieser umfassende Perspektivenwechsel –, hat mir neue Welten eröffnet; auch die feministisch-theologischen Anliegen.

**HANGARTNER:** Für meine Mutter wäre es noch undenkbar gewesen, das Abendmahl so selbstverständlich in irgendeiner christlichen Kirche einzunehmen, wie ich das tue. Die ökumenische Frauenbewegung hat vieles bewirkt. In den reformierten Gottesdiensten gibt es heute mehr Rituale, mehr Sinnlichkeit. Und auch die Katholikinnen haben von der Frauenkirche einiges in die Messe hineingetragen.

**Macht Ökumene in einer globalisierten Welt noch Sinn?**

**HANGARTNER:** Der interreligiöse Dialog kann den ökumenischen nicht ersetzen, aber er wird immer wichtiger. Es gibt viele Parallelen zur ökumenischen Zusammenarbeit von Frauen. Der von Männern bestimmte interreligiöse Dialog befasst sich vor allem mit der Lehre. Frauen stellen eher Lebensfragen.

**TRAITLER:** Im interreligiösen Miteinander von Frauen sprechen wir nicht von Dialog, sondern von «Convivenzia»: vom guten Zusammenleben. Wie in der ökumenischen Frauenbewegung geht es um konkrete gemeinsame Anliegen. Wir diskutieren zum Beispiel über faire Rahmenbedingungen für alle, auch für Migrantinnen, und stellen doktrinäre Fragen vorerst zurück. **GESPRÄCH: CHRISTA AMSTUTZ**



Perspektivenwechsel: Li Hangartner (kath., links), Reinhild Traitler (ref.)

**LI HANGARTNER, 59**

ist katholische Theologin, Mitbegründerin der Frauenkirche Zentralschweiz und war langjährige Leiterin der Fachstelle Feministische Theologie. Seit 1989 ist sie im RomeroHaus Luzern tätig.

**REINHILD TRAITLER, 72**

ist reformierte Theologin, arbeitete beim Weltkirchenrat (ÖRK) und war viele Jahre Studienleiterin im Tagungszentrum Boldern. Sie ist Mitglied des Interreligiösen Thinktanks von Frauen.

## FORUM

### Wie weit her ists mit der Ökumene?

Empfinden Sie, liebe Leserin, die Beziehung zwischen Reformierten und Katholiken als von unverkrampftem Pragmatismus und Einvernehmlichkeit geprägt? Oder stolpern Sie, lieber Leser, regelmässig über den garstigen Graben zwischen den beiden Kirchen? – «reformiert.» nimmts wunder.

**SCHREIBEN SIE UNS** Ihre ökumenischen Aufsteller und Ablöcher entweder direkt ins Internetforum ([www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)). Oder lassen Sie sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13



# Kirchenrat tadelt Hilfswerk

**IMPORT/ Heks bedankt sich per Inserat bei Migros, dass Produkte aus israelischen Siedlungen deklariert werden. Und erntet harsche Kritik.**

Der Kirchenrat erachte das Vorgehen «als plakativ und womöglich kontraproduktiv»: Bernhard Egg distanzierte sich im Namen der Exekutive der Zürcher Landeskirche deutlich von der umstrittenen Inseratreaktion des Hilfswerks der evangelischen Kirchen der Schweiz. Migros hatte angekündigt, ab 2013 Güter aus israelischen Siedlungen im Westjordanland und in Ostjerusalem zu deklarieren. Das Heks schaltete nun ein ganzseitiges Zeitungsinserat und bedankte sich für «den mutigen ersten Schritt». Vielleicht habe Heks damit treue Spender brüskiert, erklärte Egg vor der Synode.

**EMPÖRT.** Heftig reagierte die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft beider Basel, die Heks und Migros vorwarf, den Hass gegen Israel zu schüren und «judenfeindliche Traditionen des christlichen Europa zu aktivieren». Die Empörung entzündete sich vor allem daran, dass Heks von Firmen verlangt, Produkte, «bei deren Herstellung internationales Recht verletzt wird», nicht zu verkaufen. Heks-Direktor Ueli Locher betont jetzt: «Wir rufen nicht zum Boykott auf, erwarten aber von Firmen, dass sie nicht zur Verletzung von Menschenrechten beitragen.» Das Inserat kostete 9000 Franken, denn Heks profitierte vom Rabatt, den die NZZ zertifizierten Werken gewährt.

Dass die Unterscheidung zwischen einem Boykott und der Bitte, Unternehmen mögen ihre Einkaufspolitik überdenken, schwierig ist, zeigte die Versammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK): Der Zürcher Kirchenratspräsident, Michel Müller, kritisierte



Kirchenrat Egg: «Plakativ und kontraproduktiv»

dort «den Aufruf zum Boykott», auch der SEK ging in der Frage auf Distanz. Müller forderte vom Heks «eine gewisse Sensibilität im jüdisch-christlichen Dialog».

**BETROFFEN.** Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, will dem Heks zwar keine antisemitischen Motive unterstellen. Doch hätte auch er ein sensibleres Vor-

gehen erwartet, «da bekanntlich, wenn immer Stimmung gegen Israel gemacht wird, die Juden in der Schweiz davon betroffen sein werden». Überhaupt frage er sich, wieso, wenn es dem Heks so sehr um Menschenrechte gehe, das Hilfswerk nicht entsprechende Postulate zu Ländern wie Syrien, Saudi-Arabien oder Iran publiziere, «um nur einige der wahrhaft menschenrechtsverachtenden Länder zu nennen». Mit dem Aufruf stelle das Heks «eine völlig einseitige Haltung unter Beweis», die der komplexen Situation im Nahen Osten nicht gerecht werde.

Der Migros wirft Winter vor, dass sich der Grossverteiler mit Herkunftsbezeichnungen wie «Westbank – israelisches Siedlungsgebiet» politisch positioniere, was weder den Auflagen des Bundes entspreche, noch dem Frieden in der Region in irgendeiner Weise dienlich sei. Diese Positionierung stärke vielmehr die Extremisten, die es sowohl auf palästinensischer Seite als auch in Israel gebe.

**STANDHAFT.** Ein Rezept für Frieden im Nahen Osten habe auch Heks nicht, sagt Locher. «Doch das Wissen um die Hintergründe des Konflikts ist zentral.» Heks, das in Palästina schon lange präsent ist, sei insofern Partei, als es Menschen, deren Rechte verletzt werden, beistehe. «Unser Platz ist an der Seite der Schwächsten.» Heks protestiere, sobald es irgendwo auf der Welt mit Menschenrechtsverletzungen konfrontiert werde. Dass es dafür auch Kritik ernte, liege in der Natur der Sache: «Wir sind keine Opportunisten, die sich nur äussern, wenn sie Zustimmung erhalten.» **FELIX REICH**

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Mensch, Schwein und Hund

**TIERISCH.** Niemand hat es je gesehen, dieses seltsame Tier. Es hält sich bedeckt, macht keine Geräusche und hinterlässt auch keine Spuren. Nicht einmal in die berühmten Bände von Brehms Tierleben hat es Eingang gefunden. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, dass es gar nicht existiert. Doch viele scheinen es zu kennen und reden ganz selbstverständlich von ihm. Allerdings mögen sie es nicht. Sie wissen nie etwas Gutes von ihm zu berichten. Vielmehr kämpfen sie dauernd mit ihm.

**VERSTECKT.** Ich kenne dieses Tier nicht. Vielleicht will ich es auch gar nicht kennen, denn was die Leute von ihm erzählen, gefällt mir nicht. Schon sein Name ist schreuslich: innerer Schweinehund. Wie, bitte, soll ich mir das vorstellen? Eine Mischung aus Hund und Schwein, die sich irgendwo in meinem Inneren eingenistet hat? Da sträuben sich mir sämtliche Nackenhaare. Nein, da mache ich nicht mit. Wie können Menschen nur auf die Idee kommen, dass in ihnen ein Schweinehund versteckt ist?

**MILITÄRISCH.** Aufgekommen ist das unschöne Wort zur Zeit des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Seither wird es vor allem in Militärsphären gebraucht, um soldatische Tugenden wie Kampfeswille und Durchhaltevermögen zu propagieren. Auch Turnlehrer, Sporttrainer und Motivationsgurus verwenden es gelegentlich, um zu Höchstleistungen anzutreiben: Der innere Schweinehund muss überwunden werden! Na dann, viel Vergnügen. Da es dieses Tier in mir nicht gibt, kann ich es mir ja gemütlich machen.

**UNZULÄNGLICH.** Wenn ich allerdings bedenke, wofür das arme Vieh steht, dann ist es vorbei mit der Gemütlichkeit: Willensschwäche. Bequemlichkeit. Trägheit. Resignation. Kenne ich alles bestens. Aber da ist kein hinterlistiges Tier in mir am Werk – das bin ich selbst. Das sind meine Schwächen. Gegen sie wie ein Drachentöter ins Feld zu ziehen, bringt wenig. Dieser Kampf ist auf Dauer nämlich nicht zu gewinnen. Also versuche ich, mit meinen Unzulänglichkeiten zu leben und sie gut im Auge zu behalten. Annahme ist oft der erste Schritt zur Veränderung. Wenn es den inneren Schweinehund gäbe, dann bekäme er bei mir jedenfalls zuerst einmal eine schöne Hütte und etwas zu fressen. Vielleicht würde ich ihn sogar streicheln. Er würde dann bestimmt nicht mehr so laut bellen.

**UMGEKEHRT.** Abgesehen davon: Es ist eine Beleidigung für Schwein und Hund, dass sie für unsere menschliche Unvollkommenheit herhalten müssen. Entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil sind Schweine kluge, empfindsame und saubere Tiere. Auch Hunde sind weit besser, als manche Redensart es wahrhaben will. Aber, wer weiss: Vielleicht reden Schwein und Hund untereinander ja umgekehrt vom «inneren Menschen», den sie überwinden möchten. Und wir können jetzt rätseln, was sie damit wohl meinen.

## LEBENSFRAGEN

# Ist das Leben nach dem Tod kein Thema für die Kirche?

**JENSEITSGLAUBE/ Wer meint, die Bibel kenne eine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Jenseits, täuscht sich. Das Neue Testament gibt uns jedoch Richtlinien für das Leben vor dem Tod.**

**FRAGE.** Die Spezialkompetenz der Kirchen wäre doch das Leben nach dem Tod. Warum schweigt die Kirche dazu und treibt so viele in Esoterik und Spiritismus? Häufig geht es bei den Reformierten nur um die Optimierung des Erdenlebens, des Genusses und der Selbstverwirklichung. Je näher aber der Tod rückt, desto wichtiger werden andere Dinge. Warum finde ich davon so wenig in der Landeskirche? H.M.

**ANTWORT.** Liebe Frau M., in meiner Tätigkeit als Seelsorger in der Bahnhofkirche werde ich immer wieder mit den von Ihnen angesprochenen Fragen konfrontiert. Viele Menschen, die sich professionell oder freiwillig in der Kirche engagieren, müssen im persönlichen Gespräch – und auch für sich selbst – auf Ihre Frage eine Antwort finden. Es handelt sich wirklich um eine Spezialkompetenz glaubender Menschen. Dabei ist der biblische Befund wichtig.

Im Mittelpunkt des Alten Testaments steht das Leben, nicht der Tod. Das Erste Testament, wie es auch genannt wird, kennt in seinen frühen Schriften keine Auferstehungshoffnung: Der Tod bedroht die Sinnerfüllung des Lebens.

Erst in den späten Schriften wird deutlich, dass der Glaube an Gott auch im Angesicht des Todes nicht zum Stillstand kommt (1. Samuel 2, 6; Ps. 73; Jes. 25). Im Neuen oder Zweiten Testament jedoch wird die Sicht des Todes verwandelt: Er wird mit der Sünde des Menschen in Zusammenhang gebracht. Durch die Auferstehung Christi ist mit dem Tod selbst etwas geschehen. Wo immer er unser Leben verklagt, tritt jetzt der neben uns, der diesen Anklagen ihre Geltung genommen hat. Der Tod hat seinen Schrecken nicht verloren, aber ihm steht jetzt die Hoffnung des Glaubenden entgegen (Röm. 14, 8f.) Im Weiteren ist für das ganze Neue Testament selbstverständlich, dass die Welt einem letzten Gericht entgegenght (2. Kor. 5, 10). Gott wird endgültig Gerechtigkeit schaffen und sein Recht durchsetzen.

Was meint «ewiges Leben»? Wer zu Christus gefunden hat, ist bereits mit ihm begraben (Röm. 6, 4) – und er wird mit ihm zusammen auferstehen (Röm. 6, 8). Die Hoffnung für eine Auferstehung geht also nicht vom Menschen aus, sondern von Gott. Nichts an uns ist unsterblich. Allein dass Christus auferstanden ist und



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

dass sein Tod und seine Auferstehung für alle Menschen gelten, begründet unsere Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Über das Wann und Wie spekuliert das Neue Testament nicht. Da dürfen wir uns alle überraschen lassen. Was vor allem zählt, ist das Leben vor dem Tod, das wir zu verantworten haben. Das ist für mich wichtig: Meine Existenz gründet letztlich nicht in mir selbst, sondern in Gott. Das Leiden und Sterben Jesu Christi umschliesst auch mein Versagen, und ich bin darum der Angst nicht einfach ausgeliefert. Ich glaube nicht an ein blindes Schicksal, sondern an Gottes gütigen Willen und daran, dass nichts, was mir begegnet, sinnlos ist. Das gibt mir die Zuversicht, dass auch mein Tod nicht sinnlos sein wird, sondern eingebettet in die Ewigkeit Gottes. Darauf verlasse ich mich und von daher lebe ich.



## ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

**EIN THEOLOGISCH und psychologisch ausgebildetes Team beantwortet in der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.**

**SENDEN SIE Ihre Fragen an:** «reformiert.» Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

**WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN**  
Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.  
PC 40-726233-2 · www.mission-21.org



**KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN**

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

Psychosomatik  
Psychiatrie  
Psychotherapie

www.klinik-sgm.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Einsamkeit»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name  
Strasse  
PLZ / Ort reformiert

**Talon an:** Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert  
Basel / Zürich 061 313 77 74  
Bern / Mittelland 031 312 90 91  
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90  
www.zum-du.ch

**Jakobsweg Frankreich/Spanien – Wandern Sie mit!**  
22. September bis 4. Oktober 2012: Orthez-Logrono  
Marianne Stocker, 044 742 04 05  
www.marianne-stocker.ch

**TELEFON • CHAT • MAIL**

**Tel 143**  
Die Dargebotene Hand  
www.143.ch  
PC 60-324928-2

**Suche grossen starken Mann**, der mich auf Händen trägt. Ich, Jahrgang 1935, 170 cm, 83 kg. Hast du Herz und Humor? So freue ich mich auf ein Brieflein mit Foto. Wohne im Tösstal.  
Zuschriften unter Chiffre KM 109674, Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen.



**SEPTEMBER SPECIAL**  
16.-21.9 und 23.-28.9 2012  
5 Nächte mit Halbpension und freiwilligem Ausflugs- u. Wander-/Spazierangebot für Fr. 595.- (statt 625.-) pro Person im Balkonzimmer

**HOTEL BELLA LUI**  
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

**Hier könnte Ihr Inserat stehen!**

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 450.-. Damit erreichen Sie 250369 Leser im Kanton Zürich. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

**Freiwilligenarbeit – für alle ein Gewinn**

Wir suchen Freiwillige für: Kinderbetreuung und Hausaufgabenhilfe, Administrative Aufgaben, Vorstandsmandate, Begleitung von benachteiligten Menschen, Treuhanddienste, Webseitenbetreuungen, MentorInnen für Jugendliche.

Bestellen Sie die Informationsunterlagen.

**Freiwilligenagentur**  
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich  
044 268 50 10, info@ksdz.ch



**7 Nächte ab 910.-**

**Sunstar HOTELS DAVOS**

**Wander- und Erlebnisferien für aktive Senioren**

Anreise: 7. Juli, 11., 18. und 25. August, 1. und 8. September 2012

Sunstar Hotel Davos***	im Doppelzimmer (EZ auf Anfrage)	ab CHF 910.-
Sunstar Parkhotel Davos****	im Doppel- oder Einzelzimmer	ab CHF 1'078.-

**Im Preis pro Person inbegriffen:**

- ✓ 7 Übernachtungen im gemütlichen Zimmer inkl. Frühstücksbuffet und 4-Gang-Menü am Abend
- ✓ Täglich geführte Wanderungen in 3 Stärkeklassen und vielseitiges Aktivitätenprogramm mit Ihren Ferienbegleitern Barbara & Adi
- ✓ SBB-Bahnticket ab/bis CH-Wohnort und Gratis-Benützung aller Bergbahnen Davos/Klosters

**FRÜHBUCHERBONUS** Bei Buchung innerhalb von 10 Tagen erhalten Sie ein Südzimmer mit Balkon (Superior) zum Preis eines Komfortzimmers und eine Reiserücktrittsversicherung.

**INFORMATIONEN** Sunstar Hotels Davos, 7270 Davos Platz/Schweiz, Tel. 081 836 12 12  
www.sunstar.ch, davos@sunstar.ch

**Vom Box-Club bis zur Kinderbetreuung**

Die Zeitschrift zürich freiwillig informiert dreimal jährlich über die verschiedensten Freiwilligeneinsätze. Wir berichten über die Kommunikationsbeauftragte beim Box-Club, die Projektverantwortliche beim Naturschutzverein, die Freiwillige bei der Hausaufgabenhilfe, den freiwilligen Fahrer beim Transport von Menschen mit Handicap bis hin zum freiwilligen Coach für Erwerbslose auf Stellensuche.

Interessierte Freiwillige aus Zürich bestellen ihr Gratisabo bei: zürich freiwillig, c/o Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich, Telefon 044 268 50 10, info@zuerichfreiwillig.ch.

**Meditationsfeier**

Lassen Sie sich ein auf Ihre spirituelle Mitte. Geben Sie Ihrer wahren Natur ihren Raum. Entdecken Sie die eigene Tiefe.

Mit Musik, geführter Meditation, Stille und Worten ins Herz gesprochen, gestalten wir für Sie diese Feier.

Flügel und Saxophon:  
Thomas und Christian Ostermeier

Thema: Luft

**Freitag, 13. Juli 2012, 19.00 Uhr**  
in der **Bullingerkirche**  
Am Bullingerplatz, Zürich-Hard  
Tel. 044/ 242 44 38

**Reformierte Kirchgemeinde Münsingen**

Wir suchen auf den 1. Januar 2013 oder nach Vereinbarung

**Sozial-Diakonische Mitarbeiterin/ Sozial-Diakonischer Mitarbeiter 50%**

(Bereich Einzelfallhilfe, kirchliches Leben und Freiwilligenarbeit)

Vielseitige Aufgaben mit Gestaltungsmöglichkeiten erwarten Sie!

Das ausführliche Inserat und den Stellenbeschrieb finden Sie unter [www.ref-muensingen.ch](http://www.ref-muensingen.ch)

**Im Kleinen Grosses bewirken**

Ihre Spende verhilft Menschen zu ihrem Recht.

**HEKS**  
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch  
PC 80-1115-1

**Ich lese reformiert.**

**info@koedia.ch; Telefon 071 226 92 92**





Ebenbürtige Gegnerinnen muss sie im Ausland suchen: Janina Hofer, 25, kämpft im Herbst in Ankara, Türkei, um den Europameistertitel

# Die beste Kickboxerin der Schweiz lehrt Religion

**PORTRÄT/** Lange träumte Janina Hofer davon, Pfarrerin zu werden. Nun ist sie Religionslehrerin – und hat sich an die Weltspitze geboxt.

Eigentlich wollte Janina Hofer tanzen. Der Unterricht war aber zu teuer. Also besuchte die Pfarrerstochter das Nippon, ein Trainingszentrum für japanische Kampfkunst in Bern, wo es nach Schweiß und Luftschutzkeller riecht. Damals war sie 17. Inzwischen fehlen ihr in der Schweiz ebenbürtige Gegnerinnen. Die 25-jährige Kickboxerin kämpft deshalb nur noch an internationalen Turnieren. Mit Erfolg.

**EHRGEIZ.** Wenn sie vom Training erzählt, klingt alles ganz einfach. Dabei sind die mentalen und die physischen Anforderungen hoch. Hinzu kommt die ständige Gewichtskontrolle: Am Tag vor dem Turnierstart wird gehungert; um das ideale Wettkampfgewicht zu erreichen, verzichten die Athletinnen sogar aufs Trinken. Dann sei die Stimmung im Team auf dem Tiefpunkt, sagt Hofer. Während des Turniers steige die Anspannung, am Ende warte das gemeinsame Fest.

«Wenn die Freude am Sport die Entbehrungen nicht mehr aufwiegt, höre ich auf»: Hofer wahrt eine gesunde Distanz zum Sport, ehrgeizig ist sie dennoch. Nur dabei zu sein, reicht ihr nicht. Mit Leichtathletik hat sie gar nicht erst begonnen, weil sie

im Lauftraining für sich festgestellt hat, dass sie «zu langsam wäre».

Sie sei zwar gerne im Team unterwegs. Doch wenn sie an den Wettkampforten Moscheen und Kirchen besichtigt – und das gehört für sie zum Pflichtprogramm –, tut sie das meist allein. Sie bewege sich «gern am Rand», das sei immer so gewesen: Geboren in Frankreich, verbrachte sie ihre frühe Kindheit in einem Vorort von Washington. Der Vater war Pfarrer in einer französischen Gemeinde, mit ihrem Bruder besuchte sie die deutsche Schule – das doppelte Minderheitenprogramm. Das änderte sich auch nicht, als ihre Familie nach Walkringen im Emmental zog: «Ich blieb das Ausländerkind.»

**DISTANZ.** Weil sie «sehr unternehmungslustig» war, besuchte Janina Hofer im Nachbardorf die Jungschar einer Freikirche – obwohl sie mit der evangelikalen Frömmigkeit wenig anfangen kann und «keinen strafen den Gott kennt». Sie war deshalb diejenige, die festgefahrene Meinungen hinterfragte. Das macht sie weiterhin. «Ich verwickle Menschen gerne unverhofft in religiöse Gespräche.» Sie spüre täglich, wie die Welt «vom

Schöpfer durchdrungen ist». Was ihr heilig ist? Die Antwort kommt bestimmt: «Familie, enge Freunde, meine Existenz nach dem Tod.»

**TANZ.** Lange wollte Janina Hofer Pfarrerin werden. Schliesslich entschied sie sich für Interreligiöse Studien an der Theologischen Fakultät in Bern. Eben hat sie ihr Studium abgeschlossen und unterrichtet an zwei Mittelschulen Religion. Zu erfahren, wie andere Religionen die ewigen Fragen beantworten, sei eine Bereicherung.

Wie lange sie noch kickboxt, weiss sie nicht. Bald will Hofer gemeinsam mit ihrem Mann die Welt bereisen, und «irgendwann eine eigene Familie, zurück aufs Land ziehen und am liebsten ein interreligiöses Projekt mit Jugendlichen initiieren». Sie werde sich wohl auch wieder in der Kirche engagieren, wie einst als Katechetin in Nidau. Vorerst aber möchte sie sich im Sport ihre Titelträume erfüllen. Kaum hat das Training begonnen, wirkt sie wie verwandelt: voller Spannung und Vorfriede, in einer eigenen Welt. Ihre Gegnerinnen hält sie mit Vorliebe durch Finten und Fusstritte auf Distanz. Zuweilen sieht es aus, als ob sie tanze. **FELIX REICH**

## Kickboxen

Das Kickboxen wurde entwickelt, damit Anhänger verschiedener Kampfkünste unter einheitlichen Regeln gegeneinander antreten können. Die Sportart etablierte sich 1974 als Wettkampfdisziplin. Janina Hofer kämpft in der Kategorie Leichtkontakt. Das Ziel ist hier nicht ein K.o. der Gegnerin; vielmehr gewinnt, wer mehr Treffer landet. Die Schläge müssen mit reduzierter Kraft ausgeführt werden. **FMR**

## GRETCHENFRAGE

ANNA GAMMA, ZEN-MEISTERIN

## «Christentum und Buddhismus ergänzen sich»

Frau Gamma, wie haben Sie mit der Religion?

Zwiespältig. Vor der mystischen Dimension verneige ich mich, von ihr lebe ich. Um sie geht es dann, wenn Menschen sich Gott hingeben – im Gebet und im Alltag. Mit den Organisationsstrukturen hingegen, die in praktisch allen Religionen patriarchal geprägt sind, habe ich Mühe. Hier braucht es dringend Veränderung – und eine Öffnung für das weibliche Prinzip.

Was unterscheidet denn das weibliche Prinzip vom männlichen?

Es ist Wir-orientiert, während das männliche dem Ich den Vorrang gibt. Eine Religion, die das Weibliche als Ergänzung zum Männlichen integrieren würde, liesse nicht nur Frauen zu allen Ämtern zu, sondern würde auch die Strukturen anders gestalten: nach demokratischen, partizipativen Grundsätzen.

Wie verbinden Sie als Katholikin und Zen-Meisterin Christentum und Buddhismus?

Ich wuchs katholisch auf, trat aber aus der katholischen Kirche aus, die ich als zu eng empfand. Nach einer atheistischen Phase fand ich erst nach Abschluss meines Psychologiestudiums über meine damalige Lehrerin Pia Gyger erneut zum Christentum – und gleichzeitig zum Zen. Ich wurde von beiden Traditionen reich beschenkt. Sie ergänzen sich. Zum Beispiel hat sich mir durch die Zen-Meditation erst wirklich erschlossen, dass Christus in allen und allem gegenwärtig ist.

Sie geben im Lassalle-Haus Kurse für Führungskräfte. Was bringen Sie ihnen bei?

Führungskräfte, die zu uns finden, sind beruflich und privat meist erfolgreich, fragen sich aber oft, was ihre wirkliche Aufgabe im Leben ist. Wir zeigen ihnen Wege auf, wie sie sich mit ihrem Grundentwurf als Mensch verbinden können. Gelingt ihnen dies, werden sie gelassener und bereiter, Verantwortung für das grosse Ganze mitzutragen.

Was macht Sie selbst gelassen?

Jeden Tag Ja zum Leben sagen, nicht zu viel Energie an Widerstände verschwenden, und dankbar sein für alles.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

## CARTOON

JÜRGEN KÜHN



## VERANSTALTUNGEN

### PREDIGERKIRCHE EUCHARISTIE, GEMEINSAM GEFEIERT

Die Predigerkirche hat sich im Laufe der letzten Jahre zu einem Ort der Ökumene entwickelt. Pfarrerin Renate von Ballmoos bot zusammen mit dem Dominikanerpater Franz Müller regelmässig Gottesdienste und Anlässe für die Erwachsenenbildung an. Dieses von vielen gewürdigte Engagement fand ein vorläufiges Ende durch die Erkrankung und den Tod von Franz Müller im letzten Februar. Ein wichtiges Element der ökumenischen Zu-

sammenarbeit kann jetzt wieder aufgenommen werden: die Eucharistiefeier, die einmal im Monat von Pater Hans Ulrich Steymans OP, Professor für Altes Testament in Freiburg, gefeiert wird. Eingeladen sind alle, gemäss der bisherigen Tradition, in der Predigerkirche. Das gilt auch für die reformierten Abendmahlsgottesdienste. **KK**

**EUCHARISTIEFEIERN** in der Predigerkirche, am letzten Samstag im Monat, 16 Uhr



**ANNA GAMMA, 62** ist promovierte Psychologin, Zen-Lehrerin und noch bis Ende Juni Geschäftsleiterin des Lassalle-Instituts in Bad Schönbrunn. Kürzlich wurde sie zur Zen-Meisterin der Glassmann-Lassalle-Zen-Linie ernannt. **SAS**